

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

19. (9. ordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

teiligte sich auch die Korona durch Absingen gemeinschaftlicher Lieder, die von Herrn Dr. Depène und Dr. Albrecht für das Fest gedichtet waren, an dem Ausfüllen der Pausen und Herr Geheimrat Friedel verlas zwei Depeschen, welche zur Feier des Tages eingegangen waren. Die eine hatte Fräulein Lemke aus Italien gesandt und die zweite Herr Grubenbesitzer Franz Körner aus Ägypten, letztere war von unserem Ehrenmitgliede Herrn Professor Dr. Ascherson und von Herrn Professor Schweinfurt mitunterzeichnet. Gegen Schluss der Tafel sprach Herr Dr. Zache allen denen den Dank der Tafelrunde aus, die sich an dem Gelingen des Festes beteiligt hatten. Ausser den schon erwähnten sei hier noch Herr Professor Pniower genannt, der die Leitung und die Anordnung übernommen hatte. Es muss auch die Ausschmückung der Bühne hervorgehoben werden, welche Herr Kunstgärtner Hübner besorgt hatte.

Nach der Aufhebung der Tafel begann der Tanz. Aber auch dieser wurde durch eingelegte Einzeltänze unterbrochen. Zuerst tanzte Fräulein Fickert ein Solo und darauf Fräulein Friedel und Fräulein Fickert ein Duett. Beide Male ernteten die Tänze wegen der Grazie und der Verve den vollen Beifall der Zuschauer.

Auch die Kaffeepause wurde wieder durch Vorträge aller Art ausgefüllt. Hierbei beteiligten sich Frau Kommerzienrat Fickert, Frau Fischer und Frau Kuhlmann, während Fräulein Fickert ein reizendes Musikstück vortrug. Nach der Kaffeepause wurde der Tanz wieder aufgenommen und bis in den Morgen fortgesetzt.

---

## 19. (9. ordentliche) Versammlung des XI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 25. März 1903, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr

im Bürgersaale des Rathauses.

---

Vorsitzender: Herr Geheimrat Friedel. Von demselben rühren die Mitteilungen zu I bis XXV her.

### A. Persönliches und Allgemeines.

I. Der Vorsitzende bespricht den ausgezeichneten Verlauf des XI. Stiftungsfestes und dankt denjenigen Damen und Herren, welche sich um dasselbe verdient gemacht haben, verbindlichst.

II. Das berlinische Volksschauspiel unseres Mitgliedes Fräulein Clara von Förster: Die drei Linden, welches im Januar d. J. im

Kgl. Schauspielhaus zu Potsdam beifällig aufgeführt worden, (s. m. Mitt. in der Sitzung vom 28. Januar 1903 und *Brandenburgia* V, 1897, S. 400 flg.) ist von den Theatern in Tübingen und Siegmaringen zur Aufführung angenommen. Der Prophet gilt mal wieder nichts in seinem Vaterlande! Warum bleibt Berlin zurück? Vgl. auch *Brandenburgia* X, S. 1.

III. Unser langjähriges Mitglied Fräulein Wilhelmine Weyergang ist uns plötzlich in Folge einer Operation, der sie sich in ihrer Vaterstadt Greifswald unterwerfen musste, im Alter von 64 Jahren entrisen worden. Fräulein Weyergang hat sich als vaterländische Schriftstellerin (z. B. über den Markgräflichen Hof zu Schwedt a. O.) dgl. auf schönwissenschaftlichem Gebiet unter dem Pseudonym Ellen Lucie versucht. Als plattdeutsche Volksdichterin hat sie Vorzügliches geleistet. Der *Brandenburgia* war sie treulich bis zu ihrem Ende ergeben; wir erinnern uns gern, wie sie zweimal bei unseren Stiftungsfestaufführungen die Maske und Figur des „Alten Fritz“ trefflich dargestellt.

In Greifswald angelangt und von leider zu gerechtfertigten Todesahnungen erfüllt, hat sie ein rührendes Abschiedsschreiben an mich und meine Frau, der *Brandenburgia* gedenkend, kurz vor ihrem Hinscheiden gerichtet.

Vom Kollegium der 24. Gemeindeschule ist ihr folgender wahrer und warmer Nachruf gewidmet:

Die Verblichene war durch den Kampf im Leben zu einem festen Charakter erstarkt. Sie war ihren Schülerinnen eine gewissenhafte, tüchtige und liebevolle Erzieherin, den Mitgliedern des Kollegiums eine treue Freundin, der Schule eine ergebene Dienerin, der Literatur und Kunst eine treue Jüngerin und der Menschheit eine Wohltäterin.

Alles für andere, nichts für sich!

Wir gedenken ihrer bis über das Grab hinaus.

Beerdigt ist Wilhelmine Weyergang am Dienstag, den 3. d. M. in Greifswald auf dem alten Friedhof an der Wolgaster Chaussee.

IV. Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog.

Der Herausgeber Dr. Anton Bettelheim in Wien und der Verleger Georg Reimer richten folgenden Aufruf an uns, den wir, überzeugt von der Nützlichkeit des Unternehmens auch im heimatkundlichen Interesse, sehr gern veröffentlichen.

Vier Bände unseres Unternehmens, die Jahrgänge 1896, 1897, 1898 und 1899 sind in den Jahren 1897–1900 erschienen, aufmunternd willkommen geheissen von berufenen Sachkennern, allen voran von Sr. Exzellenz Rochus Freiherrn von Liliencron, dem Herausgeber der Allgemeinen Deutschen Biographie, Professor Friedrich Ratzel in Leipzig und Geheimrat F. v. Weech in Karlsruhe; gefördert durch rege Mitarbeit namhafter Fachmänner.

Über die Notwendigkeit eines solchen mit Jahr und Tag gehenden Deutschen Nekrologes herrschte in der stimmfähigen Kritik kein Zweifel, so

dass Meister der Geistes- und Naturwissenschaften und gelehrte Körperschaften die Sicherung und Fortdauer unseres Unternehmens aus freiem Antriebe sich angelegen sein liessen und mit Nachdruck darauf hinwiesen, dass — da die Allgemeine Deutsche Biographie zunächst mit dem Jahre 1899 abschliesse — die biographische Chronik und Forschung einer festen Heimstätte verlustig gehen würde, wenn der Deutsche Nekrolog nicht erhalten bleiben sollte.

Unter dem Eindruck solcher Stimmen haben der Preussische Kultusminister und der Staatssekretär des Innern spontan dem Verlage wünschenswerte Beihilfe gewährt, so dass unser „Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog“ unbeirrt durch äussere Sorgen fortan seine Aufgabe zu erfüllen haben wird, den im zwanzigsten Jahrhundert Geschiedenen gerecht zu werden im Sinne von Gustav Freytags edlem Wort: „Tüchtiges Leben endet auf Erden nicht mit dem Tode, es dauert im Gemüt und Tun der Freunde, wie in den Gedanken und der Arbeit des Volkes“.

Die Jahrgänge 1900, 1901 und 1902 werden in rascher Folge veröffentlicht werden. An alle alten Freunde und Mitarbeiter unseres Unternehmens, an gelehrte Körperschaften und Vereine, an Zeitschriften und Tagesblätter richten wir schliesslich die Bitte, uns, wie bisher, durch wohlwollende Ratschläge, Zusendung von einschlägigen Nachrichten und geeigneten Beiträgen, durch Bekanntgabe dieser Mitteilung in der Presse und in jeder weiteren, der Sache dienenden Art und Weise die Erreichung unseres Zieles zu erleichtern und zu ermöglichen.

V. Die Verlagsfirma Friedrich Andreas Perthes in Gotha hat den Mitgliedern historischer Vereine einen Vorzugspreis auf die in ihrem Verlage erscheinenden Deutschen Geschichtsblätter, Monatsschrift zur Förderung der landesgeschichtlichen Forschung, herausgegeben von Dr. Armin Tille, Ladenpreis 6 Mk. bei 20 Bogen Umfang, mit 1. Oktober 1902 begann der 4. Jahrgang, bewilligt und ist bereit, sofern sich unter den Mitgliedern eines Vereins 10 Abonnenten finden, jedem das Exemplar bei direkter freier Zusendung für jährlich 4,50 Mk. zu liefern.

Indem wir die Mitglieder unserer Gesellschaft hierdurch von diesem vorteilhaften Anerbieten in Kenntnis setzen, bitten wir diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, ihre Adressen dem II. Schriftwart Herrn Professor Dr. Pniower mitzuteilen.

VI. Der neue Zweigverein der Brandenburgia, Verein für Heimatkunde von Oderberg i. M. und Umgegend, den wir am 28. Januar freundlichst willkommen hiessen, dankt durch unser Mitglied H. Lange unterm 3. v. M. wie folgt:

Im Auftrage des hiesigen Vereins für Heimatkunde von Oderberg und Umgegend sage ich der „Brandenburgia“ unsern pflichtschuldigsten Dank, dass sie uns als Mitglied aufgenommen hat. Ich darf wohl versichern, dass, da beide Vereine gleiche Zwecke verfolgen, wenn auch ersterer weiter gesteckte Ziele als der unsrige Verein verfolgt, wir stets bemüht sein werden, gegenseitige gute Beziehungen zu unterhalten.

Der uns freundlichst in Aussicht gestellte Besuch der Pflugschaft berührt uns sehr angenehm und hoffen wir einen befriedigenden Verlauf desselben schon jetzt in Aussicht stellen zu können. Mit der grössten Hochachtung zeichnet

H. Lange,  
Erster Vorsitzender.

VII. Über den neuerstandenen Verein für die Geschichte Potsdams berichtet unser Ausschussmitglied Dr. Gustav Albrecht folgendes:

Der Verein für die Geschichte Potsdams, der seit den achtziger Jahren seine Tätigkeit eingestellt hatte, ist jetzt wieder neu ins Leben gerufen worden. Der alte Verein, der in den sechziger Jahren unter dem Geh. Hofrat Louis Schneider eine erfolgreiche Tätigkeit entfaltete und eine Reihe wertvoller Mitteilungen aus der Geschichte Potsdams und seiner Umgebung herausgegeben hat, vertagte sich im Anfang der achtziger Jahre auf unbestimmte Zeit, da er seine Arbeiten für beendet erachtete. Die stetigen Fortschritte der brandenburgisch-preussischen Geschichtsforschung regten aber bei Potsdamer Bürgern wiederholt den Gedanken an, den Verein wieder aufleben zu lassen. Verschiedene Versuche misslangen aber, und erst, als von dem Leiter des Märkischen Provinzial-Museums, Geh. Reg.-Rat Ernst Friedel, an die Potsdamer Pflugschaft des Museums die Aufforderung ergangen war, einen Verein für Heimatkunde in Potsdam zu gründen, nahmen sich die Pflugschaftsmitglieder, Referendar Backschat und Dr. Netto, der Sache eifrig an. Beide setzten sich mit gleichgesinnten Geschichtsfreunden in Verbindung, und der gemeinsamen Tätigkeit dieser Männer ist es gelungen, weitere Kreise für das geplante Unternehmen zu interessieren. In einer Versammlung am 15. November 1902 wurde beschlossen, den alten Verein unter Zugrundelegung der früheren Satzungen neu zu gründen und das Arbeitsfeld den modernen Anschauungen entsprechend auf das Gebiet der Heimatkunde auszudehnen. In der zahlreich besuchten Versammlung, der als Vertreter des Märkischen Museums und der „Brandenburgia“ Bibliothekar Dr. Gustav Albrecht beiwohnte, wurde von der Wahl eines Vorstandes zunächst Abstand genommen und die Geschäftsführung einem Ausschuss übertragen, dem Hofprediger Rogge, Landtagsabgeordneter Eckert, Landgerichtsrat Rademacher, Bankdirektor Baumann und Geheimrat Steinbacher angehören. Im Verlauf der Verhandlungen, die sich hauptsächlich auf die Stellung des neuen zum alten Verein bezogen, wurde auch angeregt, dem Gründer des Potsdamer Geschichtsvereins, Hofrat L. Schneider, eine Ehrung zu erweisen, indem der Verein an dem Sterbehaus gegenüber der Kaserne des Leibhusaren-Regiments eine Gedenktafel anbringen liesse — ein Vorschlag, der allgemeine Zustimmung fand.

Dem „Roland“ vom 28. v. M. entnehmen wir folgenden Sitzungsbericht:

Der Verein für die Geschichte Potsdams vereinigte, wie die „Potsd. Tageszeitung“ berichtet, in seiner Monatsversammlung am Montag, den 10. d. M., im Hotel „Stadt Königsberg“ eine grössere Zahl von Mitgliedern und Gästen. Kandidat Winkler hielt ein Vortrag über „Die Geschichte des Apothekenwesens in Potsdam“ und behandelte die Begründung und Entwicklung der ersten privilegierten Apotheken in der innern Stadt im 17. und 18. Jahrhundert. Mit sichtbarem Interesse folgten die Zuhörer den Ausführungen, welche viel Neues und Bemerkenswertes darboten. An den Vortrag knüpften die anwesenden Vertreter des pharmaceutischen Berufs eine anregende Erörterung über alte Einrichtungen in den Apotheken Potsdams. Apotheker Huguenel zeigte ein altes Hofapothekengefäss aus Steingut mit blauer Schmelzverzierung, wie solche vor etwa 150 Jahren verwendet wurden. Derselbe sprach auch über die im 17. Jahrhundert in den Apotheken üblichen Wandgemälde, auf denen Christus als Apotheker dargestellt ist. Ein solches Bild aus der Apotheke in der Hohenwegstrasse bewahrt hierselbst die Königliche Regierung zu Potsdam auf, eine verwandte Darstellung findet sich noch heute in der Löwen-Apotheke von Krumbholtz in der Nauenerstrasse; andere Bilder der Art besitzen die Kirchen zu Werder a. d. H. und Plötzin. Eine photographische Aufnahme zeigt ein anderes Schmuckstück, aus der Apotheke von Scheinert in der Lindenstrasse. Es stellt das Relief „Die Madonna mit dem Kinde“ dar, welches von Adam, dem Schöpfer einiger Bildwerke im Park von Sanssouci, gefertigt sein soll. Die Medizinal-Abteilung der Königlichen Regierung würde es freudig begrüßen, wenn ihrer Sammlung neue interessante Ausstattungsstücke alter Apotheken und Gewürzkrämereien überliefert werden; möge jeder dazu beitragen, dem solche Dinge noch zur Verfügung stehen. Der 2. Schriftführer Artelt sprach von den wertvollen Sammlungen des Germanischen Museums in Nürnberg, in dem eine grosse Zahl mittelalterlicher und späterer Apotheken-Einrichtungen sich befinden; dort habe er zum ersten Male auch den Ursprung für die Berufsbezeichnung „Drogist“ an einem kleinen Präparat gefunden, dessen lateinische Aufschrift „trochiscus viperae“ lautete, d. s. Vipern-Kügelchen oder Pastillen, von diesem trochiscus leitet sich der Drogist ab, er ist demnach durchaus nicht französischen Ursprungs, wie noch immer auf deutschen Geschäftsschildern zu lesen ist. Im Anschluss an die Erörterungen der vormaligen Versammlung über das sogenannte Säulenhäus in Potsdam, Ecke Kanal- und Breitestrasse, zeigte Frau Bluth die Nachbildung eines Stiches, das Schatzamt des Whitehall-Palastes in London darstellend, um nachzuweisen, dass unser Säulenhäus wohl nach einem englischen Vorbilde entstanden sei. Schriftführer Artelt lehnte diese Voraussetzung ab, weil auch das englische Bauwerk ein ganz anderes Vorbild gehabt habe, nämlich das eines florentinischen Palastes mit einer korinthischen Säulenordnung; die Eck-Risalite liessen die charakteristische florentinische Bauweise deutlich erkennen. Das Vorstandsmitglied Fabrikbesitzer Eckert verwies auf ähnliche Bauten am Bassin und am Wilhelmsplatz und sprach von der Einwirkung des einstigen Immediat-Baufonds auf die Erhaltung der sogenannten friederizianischen Fassaden unserer

Profanbauten. Schriftführer Artelt beklagte unter lebhafter Zustimmung der Versammlung den Mangel an Feingefühl bei denjenigen Hausbesitzern, deren Häuser eine einheitliche Barockfassade darstellen und trotz alledem verschiedenenartigen Anstrich erhalten hätten, nur zu dem Zweck, das Besitzrecht durch eine andere Farbe zum Ausdruck zu bringen; dabei schreckten die Besitzer nicht einmal davor zurück, Bildwerke, wie einheitliche Reliefs u. a. m., durch verschiedenartigen Anstrich zu zerreißen. Dagegen müsse energisch Front gemacht worden; der gebildete fremde Besucher unserer Stadt spotte mit vollem Recht über solche Krähwinkeleien. — Nach mancherlei anderen anregenden Erörterungen im Rahmen der künftigen Wirksamkeit des Vereins für die Geschichte Potsdams, wobei der erste Schriftführer Steinbacher eine gründliche Sichtung des vom Magistrat herausgegebenen alten Vereins-Schriftmaterials als dringend nötig bezeichnete und daraus einen guten Ertrag in Aussicht stellte, wurde die Eingabe des Ausschusses zur Erhaltung des Magdeburger Stadtbildes von der Versammlung unterstützt.

Sollte das Referat über die Mitteilung des Herrn Artelt über das Wort „Drogist“ genau sein, so ist dagegen zweierlei einzuwenden. Erstlich das Wort trochiscus ist eine Verkleinerungsform von trochus und bedeutet Scheibchen, Scheibe, nicht „Kügelchen“ was lateinisch globulus oder pillula heisst. Da nun ausserdem keineswegs alle Drogen in „trochiscus-Form“ bereitet werden, so ist schon aus diesem Grunde die wunderliche Ableitung des Wortes Drogist von „trochiscus“ durchaus abzulehnen.

Zweitens, Drogist ist aus deutscher und überhaupt germanischer Sprache unschwer abzuleiten. Im Grimmschen Deutschen Wörterbuch heisst es: „Drög, dröge, trocken, niederd. Brem. wörterbuch. 1, 252. Frommann Mundarten 2, 43, 24, 239, 210, 6 in Leipzig drêge. Brachte zum willkommen ein brodt und einen drögen lachs. Olearius Reisebeschreibung 1,4. Das korn dröge oder trucken in die scheuern bringen 3,2. Dreug siccus Schottel 1304. Imniederd. ist een drög minsk ein trockener mensch. Brem. wb. 5, 355. s. dreuge, treuge.“

„Drögen, trocknen, niederd. Brem. wörterb. 1, 252. In Leipzig sagt man die wäsche drêgt. Das getreide durch die hitze des feuers drögen Olearius, Reisebeschr. 1, 4. Korn was sich von selbst dröget 3, 2.“

Parallele Wörter im Flämischen, Niederländischen, Englischen, Dänischen, Norwegischen und Schwedischen.

Das „u“ in dem Wort droguerie ist in das Französische übernommen nur um das deutsche „g“ zu härten, ähnlich wie das „h“ im italienischen drogheria. Man müsste also im Deutschen „Drogerie“ schreiben. Vorzuziehen ist „Drogerie“ gleich „Trocknerei“. Drogist (franz. droguiste) ist orthographisch richtig gebildet. Dies Wort hat, wie gesagt, mit dem Lateinischen nichts zu tun. —

Im übrigen wünschen wir dem neuen Verein, der seiner Firma, uns entgegenkommend, den Zusatz (Verein für Heimatkunde) beigegeben hat, fröhliches Gedeihen.

### B. Naturgeschichtliches.

VIII. Der uns befreundete unter tatkräftiger Leitung unsres Mitgliedes Geheimen Justizrats Uhles stehende Fischerei-Verein für die Provinz Brandenburg feiert im Mai sein 25 jähriges Bestehen. Verbunden hiermit ist eine grosse Ausstellung in der Westhalle des Landes-Ausstellungsparks am Lehrter Bahnhof, Invalidenstrasse 57—62, vom 16. Mai bis 7. Juni 1903.

Zu wiederholten Malen habe ich die Verdienste des Vereins um die Fischerei erwähnt, ebenso welche Bedeutung die letztere von je her bis auf den heutigen Tag in unseren Marken und in unserer Niederlausitz gehabt hat. Wir begrüßen deshalb die Ausstellung lebhaft und teilen nachstehend ihre Gruppen-Einteilung mit:

#### Abteilung I.

Naturgeschichte der Wassertiere und -pflanzen, Beziehungen derselben zur Fischerei, wissenschaftliche Methoden.

1. Naturhistorische Präparate zur Veranschaulichung der Systematik (einschl. der Fischrassen), Anatomie, Physiologie, Biologie und Entwicklungsgeschichte.
2. Nach- und Abbildungen naturhistorischer Präparate, graphische und bildliche Darstellungen von Forschungsergebnissen.
3. Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Untersuchung des Wassers und Wasserbodens als: Laboratorien, Instrumente, optische Apparate u. a. m. (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

#### Abteilung II.

Missbildungen, Abnormitäten, Krankheiten der Wassertiere, Mittel zu deren Verhütung.

1. Krankheitserscheinungen (dargestellt an lebenden oder konservierten Tieren, an Abbildungen u. a. m.).
2. Mittel zur Verhütung und Heilung von Krankheiten.
3. Missbildungen und Abnormitäten.

#### Abteilung III.

Nützliche und schädliche Tiere und Pflanzen.

1. Für die Fischerei nützliche und schädliche Tiere (lebend, gestopft oder anderweitig präpariert).
2. Für die Fischerei nützliche oder schädliche Pflanzen (lebend getrocknet oder anderweitig präpariert).

#### Abteilung IV.

Fischerei in Wildgewässern.

1. Lebende Wassertiere aus Wildgewässern.
2. Fahrzeuge, Geräte und Ausrüstungsgegenstände (einschl. der Köder) zur Fischerei in Wildgewässern (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
3. Materialien zur Anfertigung derartiger Gerätschaften.



## Abteilung V.

## Fischzucht und Teichwirtschaft.

1. Lebende Wassertiere aus Teichwirtschaften.
2. Lebende Wassertiere als Resultate von Aussetzungen in Wildgewässern.
3. Darstellung der künstlichen Fischzucht im Betriebe.
4. Apparate und Gerätschaften zur künstlichen Zucht von Wassertieren (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
5. Fischbrutanstalten (in Modellen und Abbildungen).
6. Einrichtungen zum Schutze der Fische und der Fischerei als: Fischwege künstliche Laichplätze, Vorkehrungen bei Regulierung von Wasserläufen u. a. m. (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

## Abteilung VI.

## Futtermittel.

1. Natürliche Futtermittel, ihre Erzeugung, Aufbewahrung und Verwendung.
2. Künstliche Futtermittel, ihre Erzeugung und Verwendung.
3. Fischfuttermaschinen als: Futterräder, Madenkasten, Laternen zur Anlockung von Insekten u. a. m.

## Abteilung VII.

## Transport und Verwahrung von Fischen.

1. Gefässe, Wagen und sonstige Vorrichtungen zum Versand von Fischen, Fischeiern, Brut, Jungfischen, Krebsen u. a. Wassertieren (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
2. Hilfsapparate zu derartigen Vorrichtungen (Kühlapparate, Durchlüftungsvorrichtungen, Wassermisch-Apparate u. a. m.)
3. Graphische Darstellungen von Vorschriften zum Fischversand und von Transporttarifen.
4. Gefässe und Vorrichtungen zur Aufbewahrung von Wassertieren und deren Verschlussarten.

## Abteilung VIII.

## Fischhandel.

1. Lebende Wassertiere als Handelsprodukt.
2. Fische und andere Wassertiere auf Eis.
3. Konserven von Wassertieren zum menschlichen Genuss.
4. Darstellungen und Abbildungen der Ein- und Ausfuhrstatistik sowie des gesamten Fischhandels.

## Abteilung IX.

## Fischverwertung.

1. Rohprodukte und industrielle Erzeugnisse aus Wassertieren und Wasserpflanzen (mit Ausnahme der Konserven zur menschlichen Nahrung) als: Fischöl, Fischmehl, Fischbein, Schuppen, Häufe, Perlen, Schwämme, Seegräser u. a. m.
2. Vorrichtungen zur Verarbeitung, Herstellung und Versendung der Rohprodukte und industriellen Erzeugnisse als: Werkzeuge, Bereitungsarten, Räuchereien, Kühlanlagen u. a. m. (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

## Abteilung X.

## Wasserverunreinigung.

1. Einrichtung zur Verhütung von Fischwasserverunreinigungen (in Originalen, Modellen, Abbildungen).
2. Mittel zur Reinigung von Abwässern (in Originalen, Modellen, Abbildungen).

## Abteilung XI.

## Sportsfischerei.

1. Gerätschaften und Ausrüstungsgegenstände für Sportsfischer,
2. Herstellungsart dieser Geräte.

## Abteilung XII.

## Zierfischzucht, Aquarien- und Terrarienkunde.

1. Lebende Zierfische und sonstige Tiere zu Zierzwecken.
2. Pflanzen zur Besetzung von Terrarien und Zierfischbassins.
3. Aquarien- und Terrarienbehälter nebst Hüfsapparaten.

## Abteilung XIII.

## Geschichte und Vorgeschichte.

1. Vorgeschichtliche Funde aus dem Gebiete der gesamten Fischerei (in Originalen, Abgüssen, Modellen und Abbildungen).
2. Objekte zur Veranschaulichung der geschichtlichen Entwicklung der Fischerei (Innungs- und Vereinszeichen, Urkunden, Fahnen, Bilder, Fahrzeuge, Trachten u. a. m.).

## Abteilung XIV.

## Staatliche und private Fürsorge für die Fischerei.

1. Fischereiliche Gesetzgebung als: Verbotene Geräte, bildliche und graphische Darstellungen u. a. m.
2. Gesundheitspflege für Fischer, als: Hygienische Einrichtungen, Krankenkassen, Krankenpflege, Unfall- und Altersversicherung u. a. m. (in Originalen, Modellen, graphischen und bildlichen Darstellungen).

## Abteilung XV.

## Literatur und Statistik.

1. Fischereiwissenschaftliche Schriften und Drucksachen.
2. Fischereirechtliche Schriften und Drucksachen.
3. Fischereitechnische Schriften und Drucksachen.
4. Fischereiwirtschaftliche Schriften und Drucksachen.
5. Periodisch erscheinende Literatur des Fischereikunde, der Gewässerkunde u. a. m.
6. Literatur der Sportsfischerei und der Aquarienkunde.
7. Fischereistatistische Tabellen, Pläne, Darstellungen.
8. Pläne, Bildwerke und Fischereikarten, soweit sie nicht in den vorhergehenden Gruppen untergebracht sind.
9. Schöne Literatur fischereilichen Inhalts (Fischerlieder u. a. m.).

## Abteilung XVI.

Künstlerische, kunstgewerbliche und gewerbliche Erzeugnisse, welche fischereilichen Zwecken dienen, in den vorstehenden Abteilungen aber nicht aufgeführt sind.

Am meisten interessiert uns die Abteilung XIII, Geschichte und Vorgeschichte, welche auf bereits geäußerten Wunsch seitens des mir unterstellten Märkischen Provinzial-Museums sehr ansehnlich beschriftet werden wird.

Unsere Mitglieder laden wir ein, sich ebenfalls zu beteiligen.

Ich behalte mir vor, im April auf die Angelegenheit nochmals zurückzukommen.

Wegen der Fischerei-Gerätschaften, zu deren Ausstellung ich auch unsere Mitglieder aufrufe, verweise ich auf den gut unterrichteten Aufsatz u. M. Poetters: „Über volkstümliche Fischereigeräte in der Mark Brandenburg.“ Brandenburgia X, 85—98.

IX. Erkrankung durch Berühren von Pflanzen. Zu diesem interessanten Kapitel hatte ich mir erlaubt, den unser Vorstandsmitglied Dr. Carl Bolle betreffenden Fall Brandenburgia X, 306 und XI 100 mitzuteilen. Hier handelte es sich um das Anfassen eines nordamerikanischen Baumes *Rhus toxicodendron* (Gift-Sumach), welcher auf der Insel Scharfenberg, der Besingung unseres Freundes im Tegeler See, und verwildert in den gegenüberliegenden Teilen der Heiligenseer Forst vorkommt. Unsere Mitteilung hat überall Aufsehen erregt und ist in die gesamte Tagespresse, sowie in die zuständige Fachpresse übergegangen. Merkwürdig bleibt es, dass Dr. B. noch in diesem Jahre wieder Reizerscheinungen in den Teilen gehabt hat, welche im vergangenen Jahre hauptsächlich betroffen wurden. Zum Glück ist dieser Zustand nicht entfernt so heftig gewesen und bald vergangen.

Viel weniger bekannt ist es, dass mehrere von den reizenden Primulaarten, welche besondere Lieblinge der Frauenwelt sind, ebenfalls unangenehme Erscheinungen hervorrufen können. Der mir seit Jahren befreundete Assistent am botanischen Institut zu München, Herr Dr. Hermann Ross, der mir im Jahre 1891, als er Assistent am botanischen Garten zu Palermo war, dort ein gefälliger, höchst nützlicher Führer wurde, hat in der Münchener Allgemeinen Zeitung, wissenschaftliche Beilage vom 23. Januar 1903, S. 141, einen Aufsatz veröffentlicht: „Zwei chinesische Primeln als Erreger von Hautkrankheiten.“ Der wissenschaftlich gut bedienten Täglichen Rundschau vom 22. Februar d. Js. entnehmen wir den nachfolgenden Beitrag über Fälle, die in unserer Vorortsumgebung vorgekommen sind:

Warnungen vor der *Primula obconica* haben wir mehrfach veröffentlicht. Jetzt wird in der „Gartenflora“ auch vor *Primula sinensis* gewarnt. Herr W. Retzdorff-Friedenau erzählt folgenden Fall: Eine ihm nahestehende Dame wurde zuerst im Oktober 1894 von einer Entzündung im Gesicht und an den Händen heimgesucht, durch welche ein unerträgliches Jucken in der Haut hervorgerufen wurde. Diese Erscheinung trat darauf alljährlich in der zweiten Hälfte des Monats Oktober auf bis zum Jahre 1901. Die

Folgen der Entzündung äusserten sich, abgesehen von dem Jucken, durch Glut im Gesicht und den Händen — also in den unbedeckten Körperteilen — durch Anschwellungen unterhalb der Augen, ferner durch Schlaflosigkeit bei starkem Herzschiagen und durch Schmerzen im Gesicht. Diese Erscheinungen hielten mit Unterbrechungen meist bis zum nächsten Frühjahr an. Die durch die Ärzte verordneten Mittel konnten die Krankheitsercheinungen nicht heben; zeitweise Linderung wurde am besten erzielt durch Kühlung der Haut mit verdünnter, essigsaurer Tonerde, worauf die Haut mit einer Salbe (Zinc. oxyd. 20,0 und Ol. Olivar. 30,0) bestrichen und demnächst mit Kartoffelmehl bedeckt wurde. Die Ärzte äusserten, dass eine nesselartige Entzündung vorzuliegen scheine. Im Jahre 1901 wurde es der Beteiligten und ihren Angehörigen nun klar, dass die krankhaften Erscheinungen lediglich durch die Berührung der Blätter der *Primula sinensis*, dieser allgemein beliebten und verbreiteten Pflanze, hervorgerufen waren. Die Dame erhielt nämlich alljährlich zu ihrem Geburtstage — Mitte Oktober — als Geschenk eine Anzahl Primeltöpfchen; wie oben erwähnt, traten die Krankheitserscheinungen immer in der zweiten Hälfte dieses Monats, und zwar meist wenige Tage nach dem Geburtstag, auf, und verschwanden mit dem Frühjahr, was darauf zurückzuführen ist, dass die Pflanzen zu dieser Zeit in den Garten gebracht und bis zu ihrem Verblühen nicht wieder berührt wurden. Die Berührung hat, ausser bei dem Begiessen, auch dadurch stattgefunden, dass die Dame die schlecht gewordenen Blätter mit den Fingernägeln abzuknipsen pflegte. Nachdem wir vermutet hatten, dass *Primula sinensis* die Ursache der Erkrankung war, entfernten wir die Pflanzen aus der Wohnung und hatten den überraschenden Erfolg, dass die krankhaften Erscheinungen bald aufhörten und auch bis jetzt sich nicht wieder gezeigt haben. Empfindliche Naturen seien deshalb darauf hingewiesen, dass nicht nur bei der Behandlung der *Primula obconica*, sondern auch der *Primula sinensis* Vorsicht geboten ist. Dieselbe Dame hat auch im Sommer nach dem Genuss von Stachelbeeren Jucken in der Haut empfunden; auch dieses dürfte nicht auf den Genuss der Stachelbeeren zurückzuführen sein; vielmehr dürfte die Dame die Entzündung sich beim Pflücken der Früchte, die gleichfalls mit ziemlich steifen Haaren besetzt waren, zugezogen haben. Diese Art, bei welcher der Fruchtknoten und die Frucht drüsenborstig sind, bezeichnen Ascherson und Graebner in der Flora des nordostdeutschen Flachlandes als *var. glanduloso setosum*.

Es erhellt, dass es sich hier um besonders empfindliche Naturen handelt und darf ich wohl daran erinnern, dass manche sonst ganz gesunde Personen nach dem Genuss von Erdbeeren überhaupt, manche nur von Walderdbeeren, manche nur von Gartenerdbeeren Übelkeit, Magendrücken, besonders aber Hautreize, Jucken und eine Art Nesselausschlag bekommen. Solche Fälle sind z. B. in Berlin zum öftern bekannt geworden. — Endlich siehe W. Retzdorff-Friedenau: „Über Entzündungen der Haut, welche durch *Primula sinensis* hervorgerufen sind“ in der „Gartenflora“, Jahrgang 52, von 1903.

## C. Kulturgeschichtliches.

X. Dr. Gustav Albrecht: Bilder aus der märkischen Vergangenheit.

Ich habe schon früher auf diese wertvollen Beiträge, welche u. M. in der Frankfurter Oderzeitung veröffentlicht, in der Brandenburgia hingewiesen.

Jetzt liegen vor die Nr. 23 (die Erwerbung des Barnim und Teltow und ihre Folgen), Nr. 24 (Ausdehnung der markgräflichen Macht bis in das Gebiet der Oder) und Nr. 25 (die Cisterzienser in der Mark zur Askanierzeit) und handelt es sich darin hauptsächlich um das 13. Jahrhundert. Er giebt eine lichtvolle Darstellung in dunkler Zeit, die gerade zur rechten Zeit für uns kommt, wo wir erst am 25. v. M. den anregenden Vortrag von u. M. Herrn Pfarrer Passow: „Vergessene märkische Grenzlinien in ihrer geschichtlichen Bedeutung“ hörten. Herr Passow stützte seine Darlegungen im wesentlichen auf die Verteilung von Wasser und Land und auf des letzteren Wegsamkeit und Zugänglichkeit im 12. und 13. Jahrhundert, also mit Eintritt und Ausdehnung der Askanierherrschaft. Er stellte manches als Vermutung auf und über Vermutungen lässt sich ja streiten. Die Albrechtsche Darstellung hält sich dagegen strenger an die geschichtlichen Überlieferungen, aus denen er zur Ergänzung in vorsichtiger Weise gelegentlich Schlüsse zieht.

Ich möchte der orohydrographischen und der geschichtlichen Fortsetzung noch ein drittes Hilfsmittel hinzufügen: die märkischen Limes-Forschungen. Die Burgstellen der vergessenen märkischen Grenzlinien müssen mit dem Spaten, ebenso vom archaeologisch gebildeten Architekten vor allem die Burgtrümmer genau untersucht werden, wie ich das seit Jahren auf den Pflugschaftsfahrten des Märkischen Museums nicht ohne Erfolg versucht habe. Vergl. hierzu die folg. No. XI.

XI. Robert Mielke: Schloss Grimnitz in der Mark. (Mit einem Lageplan.) No. 4 der „Denkmalpflege“ vom 18. v. M. S. 27—29.

Dies ist ein Baustein für die soeben erwähnte Märkische „Limes“-Forschung. Seit 1885 hat sich das Märkische Museum um die Erhaltung der alten Askanierburg am Grimnitzsee unweit Joachimstal bemüht und dahin in den letzten Jahren mehrfach Pflugschaftsfahrten unternommen. Das hauptsächlichliche Ergebnis der Untersuchung der Stelle, wo Otto IV. „mit dem Pfeile“ dichtete und die Hohenzollernfürsten der Renaissancezeit jagten, hat Mielke geschickt zusammen gefasst.

Insbesondere haben wir im vorigen Jahr die nützliche Negative festgestellt, dass das Amtshaus im Amt Grimnitz nicht die „Neue Kemenate“ Grimnitz sein kann. Jetzt aber muss der Spaten einsetzen, und es wäre sehr erwünscht, dass Allerhöchsterseits recht bald der Be-

fehl gegeben würde, eine systematische Aufräumung der oberirdischen Burgreste bei der Försterwohnung und die Aufgrabung der unterirdischen Burgreste bis zur Kgl. Oberförsterei vorzunehmen. U. M. Herr Professor Dr. Friedrich Wagner hat die Güte gehabt, mir aus dem Geheimen Staatsarchiv 76, 26 fol. 406 folgenden Erlass vom 19. September 1524 abschriftlich mitzuteilen, der sich auf Grimnitz und die Neue Kemenate bezieht.

„Andres Weffingks brief über s. haus uffm Grymnitz. Wir Joachim etc. bekennen etc. das wir unserm heidreiter zur Neuen Kemnat am Grymnitz u. l. getr. Andres Bollen Weffingk genant Annen s. elich. hausfr u iren erben ir wanhaus so sie gebauet und bisher bewanet u besessen haben mit d hof darzu gelegen in ansehung s. langen getr. dinst, so er uns von jugent uff gethan hat u forder thun soll u will, . . . verschriben haben . . . . .

Doch das er uns widerum ein haus von sechs gebinden daselbs zur Kemnat hauen (sic, st. bauen?) u setzen lassen zu einer wanung eins zukünftigen heidreiters der in demselben haus wan eegnanter Andres nymmer unser heidreiter ist sein wonung haben soll etc.

Geben zur Newen Kemnath (ausradiert ein nicht mehr lesbarer Ortsname) an montage nach Lamperti MDXXIII.

co propria illustr. pr. elect.

Die „Gebinde“ beziehen sich auf die Länge des Strohdachs und damit auf die Länge des Heidereiterhauses selbst.

## XII. Denkmalschutz in Italien.

In derselben Nr. der Denkmalspflege vom 18. März d. J. bespricht S. 31 Herr J. Kothe das italienische Gesetz über den Denkmalschutz (Legge del 12 Maggio 1902 per la conservazione dei monumenti e degli oggetti d'antichità e d'arte), welches auch für deutsche Verhältnisse manches Nachahmungswertes enthält, während Herr F. Brunswick eben daselbst S. 32 den *Elenco degli Edifici Monumentali in Italia* (Verzeichnis der monumentalen Gebäude) erörtert. Auf 572 Seiten werden die in den 69 Provinzen Italiens befindlichen Bauten, für deren Erhaltung der Staat sich verantwortlich fühlt, aufgeführt. Ich brauche wohl nicht hinzuzusetzen, dass in Preussen, welches bei weitem nicht so viele und für die gesamte Kulturwelt wichtige Staatsgebäude besitzt, ein solches grundlegendes Werk noch völlig fehlt.

XIII. Volkstümliche Führer durch die Königlichen Sammlungen in Berlin herausgegeben von der Centralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Verlag von W. Spemann in Berlin. Herr Geheimer Ober Regierungsrat Post, vortragender Rat im K. Handelsministerium hat die Güte gehabt mir 4 dergl. Führer mit dem Wunsche, dass ich sie in der Brandenburgia vorlege, mitzuteilen: I. Deutsch-Niederländische Malerei; im Alten Museum von Oberlehrer

Dr. Schultz, II. Italienische und Spanische Malereien im Alten Museum von demselben, III. das Treppenhaus im Neuen Museum von demselben, IV. Geologisch-paläontologische Sammlung im Museum für Naturkunde Invalidenstrasse 43 von Dr. Philippi, Assistenten daselbst verfasst, und für uns gerade jetzt deshalb interessant, weil die Brandenburgia am 8. April d. J. unter sachverständiger Führung des Museums-Assistenten Herrn Dr. Solger gerade diese Sammlung in ihrer Neuordnung besichtigen wird.

Diese „Führer“ sind knapp und im besten Sinne volkstümlich gehalten, sie kosten jeder nur 10 Pf., dürfen aber bislang leider im Innern der Kgl. Museen nicht verkauft werden, um nicht dem Absatz der umständlicheren und teureren amtlichen „Führer“ Abbruch zu tun. Hoffentlich lässt sich hier ein beide Teile befriedigender Ausweg finden.

Herr Geheimrat Post, dessen uneigennützig, opferwillige, arbeiterfreundliche Bemühungen das grösste Lob verdienen, tritt des Weiteren mit Eifer auch für sachverständige persönliche Führungen in den Museen ein, wodurch dieselben erst recht nutzbringend für das grosse Publikum, selbst für die unteren Volksschichten werden.

Wir begrüssen diese Bestrebungen und wünschen ihnen besten Erfolg.

Sehr nahe den Postschen-Absichten kommt übrigens der heut mit herungereichte „Führer durch die Zoologische Schausammlung des Museums für Naturkunde in Berlin“, der seine Entstehung u. M. Geh. Reg. Rat Prof. Dr. Möbius, dem Direktor der Zoologischen Sammlungen, verdankt. Er ist ganz hervorragend geschickt abgefasst und kostet bei 72 Seiten Text nur 20 Pfennig.

XIV. Volkskundliches in Süddeutschland. In ähnlicher volkstümlicher Weise zur Erhaltung der Altertümer, zur Belehrung darüber, zur Bewahrung alter Volksüberlieferungen und Ausstattungsgegenstände ist, wie den Brandenburgia-Mitgliedern bekannt, unermüdlich tätig Herr Curat Frank zu Kaufbeuren im Allgau. — Es ist mir immer eine Freude, wenn ich ein neues Heft seines so fesselnd geschriebenen „Deutschen Gau“ in die Hand nehmen kann. Heut lege ich Ihnen die Hefte 61 bis 66 mit überreichem Inhalt vor. Desgleichen einen „Praktischen Wegweiser durch die Pfarrkirchen.“ Obwohl zunächst für die katholische Geistlichkeit geschrieben, passt er in vielen Punkten auch auf die protestantische Geistlichkeit unserer Lande und empfehle ich denselben diesen „Wegweiser“ zur Befolgung und Nachahmung hiermit bestens.

XV. Mitteilungen aus dem Museum für Deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes zu Berlin. Band II. 1. Heft. 1903. Ich mache insbesondere auf 2 Aufsätze unserer Mitglieder darauf aufmerksam: Robert Mielke: Über Bauernschmuck

(II Kapitel) und Fräulein Elisabeth Lemke: Aus den auf Tod und Begräbnis sich beziehenden Sammlungen des Museums.

Uns allen ist das treffliche Volkstrachten-Museum von unserm Besuch vom 20. Oktober 1900 (Brandenburgia IX. 307) noch bestens in der Erinnerung und können wir dessen eingedenk, nur nochmals den Wunsch hegen, dass der in seiner Art einzigen Sammlug, einer Zierde des Deutschtums, endlich in Berlin eine gesicherte Stelle gewährt werden möge, meine desfallsigen Bemühungen sind bislang fruchtlos geblieben.

XVI. Verlags-Katalog von Ernst Wasmuth Berlin Markgrafenstrasse 35. 1872 bis 1903. Dieser Drei-Lustra-Katalog hat nicht bloss als Erinnerung an einen der grössten Architektur-Verlage Deutschlands Interesse, sondern auch für uns speziell wegen der vielen heimatkundlichen Anklänge. Ich erinnere nur an Kloster Chorin S. 79, an viele Berliner Privatbauten u. dgl. Der reiche Buchschmuck und die trefflichen Illustrationen sind von Hanns Anker. Diese Bilder wurden nach den Originalen aus den Verlags-Werken hergestellt. Druck und Papier sind vorzüglich. Sie werden Ihre Freude an dem prächtigen Buchwerk haben.

XVII. Georg Schuster: Markgraf Johann von Brandenburg und seine Beziehungen zur Alchemie und zum Humanismus. Sonderabzug aus den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft Bd. XII. 1903. Was sich über dies etwas dunkle und mysteriöse Leben des ältesten Sohnes des Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg, des ersten hohenzollerschen Kurfürsten von Brandenburg sagen lässt, ist von unserm verehrten Mitgliede gewissenhaft gesammelt und geschickt verarbeitet worden.

1406 geboren wurde Johann, der Alchymist, schon 1416 mit der elfjährigen Barbara, Tochter des Kurfürsten von Sachsen, vermählt. 1426 übertrug ihm Friedrich die Statthalterschaft in den Marken, hier entsprach er aber so wenig, dass er 1437 abberufen und durch den zweiten Sohn Friedrich ersetzt wurde. Durch die Dispositio Fridericiana ward er sogar von der Kur ausgeschlossen und musste sich mit Bayreuth begnügen. Der wenig Willensstarke hat sich in diese Rolle gefunden. Er ergab sich mehr und mehr der Hermetik und versuchte auf der Plattenburg, später auf der Kadolzburg und in Nürnberg sich in der Goldmacherkunst. Dass er dabei keine Seide gesponnen, kann man sich denken. Er hat nicht bloss das Gold, was er besass, in unfruchtbaren Versuchen verpufft, sondern auch sein eigenes und seines Bruders Albrecht Silbergeschirr „versilbert“.

Mit der Humanistik trat Johann 1435 auf der Rückreise vom Heiligen Lande in Berührung, als er in Venedig und Mantua am Hofe der Gonzaga weilte. Hier in Mantua lebte seit dem 12. November 1433 Johanns älteste Tochter als Gemahlin des Markgrafen Ludwig Gonzaga,



des ältesten Sohnes von Giovanni Francesco und seiner würdigen Gemahlin Paola Malatesta. In Mantua war ein hervorragend schöngestiger Ton höfisch und wenn wir 1456 einen Humanisten Ariginus auf dem bei Kulmbach nahegelegenen Schloss finden und diesen als Leiter der ersten humanistischen Schule auf deutschem Boden betrachten dürfen, so möchte sich ein Vermittlungsfaden nach Franken von Mantua her vielleicht anspinnen lassen.

Am 10. Januar 1455 trat Johann das Fürstentum Bayreuth, das ihm offenbar auch noch zu unbequem war, gegen die Ämter Baiersdorf, Kadolzburg sowie eine jährliche Rente von 3000 Gulden an seinen Bruder Albrecht ab und nahm Wohnsitz in Baiersdorf. Daneben finden wir ihn auch auf der Kadolzburg und im nahen Nürnberg. In Baiersdorf beschloss er am 16. Nov. 1464 sein wunderliches Forscher-Leben, 58 Jahr alt. Am 15. Dezember ward der „Alchemist“ im Kloster Heilsbronn, der alten Ruhestätte seiner Ahnen, zu Grabe getragen. Der Beiname „Alchemist“ wird Johann durch Wolfgang Justus 1571 anscheinend zuerst beigelegt. Dieser Beiname ist berechtigter als die manierten Kurfürsten-Beinamen „Achilles“, „Cicero“, „Nestor“ etc. Vgl. die abfällige Kritik unsers Mitgliedes Prof. Friedrich Wagner über diese ungeschichtlichen manierten Namen in *Brandenburgia* IX. 260 u. X. 271.

XVIII. Amos Comenius und sein *Orbis pictus*. Zu den von mir in der Sitzung am 26. Februar 1902 (*Brdb.* XI. 79—82) unter dieser Ueberschrift gemachten Mitteilungen hat mir der um die Förderung der Comenius-Gesellschaft hochverdiente Vorsitzende, Herr Geheimer Archivrat Dr. Ludwig Keller, mehrere gedruckte Hefte übergeben, denen ich folgendes entnehme. In dem Heft „Zur Bücherkunde des Comenius“ Chronologisches Verzeichnis seiner gedruckten und ungedruckten Werke von Joh. Th. Müller. Berlin 1894 heisst es S. 41:

81. (Werk des C.) *Orbis sensualium pictus. Hoc est, omnium fundamentalium in mundo rerum et vita actionum Pictura et Nomenclatura* (in *Op. did.* III. 830: *actionum Nomenclatura ad ocularem demonstrationem deducta*). Die sichtbare Welt, Das ist, Alles vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benennung. Noribergae, Typis et Sumptibus Michaelis Endteri. Anno Salutis CIOIOCLVIII). (Universitätsbibl. in Kiel.) — 2. Ausg. Noribergae 1659 (s. Lion Comenius Grosse Unterrichtslehre 1891 S. 287 ff.). — 3. Ausg. ebenda 1661. — Die erste englische Ausg. von Charles Hoole. Vorrede datiert: *From my School in Lothbury, London, Jan. 25, 1658.* — Die erste böhmische Ausg. 1685 u. s. w.

Aus einem andern Heft: Die Comenius-Gesellschaft. Geschichtliches und Grundsätzliches von Ludwig Keller geht hervor, dass als deren eigentlicher Stiftungstag der 10. Oktober 1890 anzusehen ist. Am 10. Oktober 1891 hielt die Gesellschaft ihre erste vertrauliche Vorversammlung in Berlin ab. (S. 9.)

S. 11. Das Siegel des Comenius, welches derselbe auch der Gesamtausgabe seiner Schriften vorausgesetzt und das die Comenius-Gesellschaft angenommen hat, findet sich an einem Briefe des Comenius vom 25. Oktober 1656, der im Staatsarchiv zu Posen aufbewahrt wird. Auf demselben sind der Berg und die drei Bäume (Erde), sowie Sonne, Mond und Sterne klar erkennbar; am obern Rande steht: J. A. C. Von unserm Ehrenmitglied Archivrat Dr. Prümers in Posen mitgeteilt.

Weiter lege ich zur Orientirung über die höchst gemeinnützig und deshalb Ihrer besonderen Beachtung und Förderung bestens hiermit empfohlene Gesellschaft ein Heft von Ludwig Keller vor, betitelt: „Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick auf ihre zehnjährige Wirksamkeit.“ Berlin 1892. Aus der sehr interessanten Schilderung erhellt die hervorragende Bedeutung der C. G. und die Mannigfaltigkeit der edlen Ziele, welche sie sich gesteckt.

XIX. Ueber die Dorotheenstädtische Kirche zu Berlin habe ich als Patronats-Vertreter des Magistrats erst kürzlich eine Mitteilung in der Brandenburgia machen können. Jetzt gestatte ich mir, darauf hinzuweisen, dass die feierliche Einweihung des Umbaues voraussichtlich in der Woche vor Pfingsten hoffentlich in Gegenwart der Allerhöchsten Herrschaften stattfinden wird. Dass die Kirche keinen Heiligennamen hat (ähnlich der Neuen Kirche, Luisenstädtische Kirche pp.) hängt mit den kalvinistischen Ideen zusammen, die den damals zur reformierten Kirche gehörigen Hof beherrschten. Später kamen aber lutherische Anschauungen (einer der Geistlichen hat schon anfänglich der Confessio Augustana angehört) zur Geltung und das Unionswerk von 1817 verwischte vollends den reformierten Charakter der Kirche, so dass sie einen richtigen Altar und einen mehrfachen Bilderschmuck erhielt. Beim Neubau der Kirche ist das selbstverständlich so geblieben. Der jetzige Architekt des Umbaues, Herr Hofbaurat Geyer, hat neben dem Altarchor nach aussen zwei kapellenartige Anbauten angeschlossen. Im Innern ist vor dem Turmeingang eine Wand gezogen, um einen Versammlungsraum für Hochzeitsgäste, Taufzeugen, Leidtragende u. s. w. zu gewinnen. Unter der bisherigen Balkondecke ist ein stattliches, weihevoll ausge-maltes Tonnengewölbe gezogen. Die Empore sind niedriger gelegt, auch die Fenster entsprechend verändert und mit schönen breiten Glasgemälden, auf Kosten grossmütiger Stifter, versehen worden.

Am meisten interessiert den Besucher unter den Denkmälern im Innern allemal das berühmte von Gottfried Schadows Meisterhand geformte Denkmal des Grafen von der Mark, der schlafende Jüngling auf dem Sarkophag und an der Wand darüber die drei Parzen. Während sonst die modernisierte hellenische Kunst uns kalt zu lassen pflegt, ein Eindruck, den man selbst im Thorwaldsen-Museum zu Kopenhagen empfindet, wirkt sie hier erschütternd, ja geradezu rührend.

Der Graf von der Mark war ein Sohn der Friederike Wilhelmine Encke, verehelichten Kämmerier Rietz, späteren Gräfin Lichtenau.

Bei dem jetzigen Umbau der Kirche ist das Grabgewölbe, in welchem der Sarg mit dem Leichnam des Grafen ruht, nicht geöffnet worden, der sonstige Inhalt und die Ausstattung des Hohlraumes hat also nicht festgestellt werden können. Dagegen musste der oberirdische Marmorsarkophag mit der Statue des Grafen aus baulichen Gründen gehoben und verschoben werden.

Ein Vermerk über die Aufstellung des Denkmals findet sich in den Kirchengbüchern und -Akten nicht.

Der Graf ist am 1. August 1787 verstorben, das Denkmal auf Befehl König Friedrich Wilhelms II 1791 aufgestellt.

Die Inschrift lautet:

Fred. Guiliel. Maurit. Alexander March. Comes. Nat. D. IV. Jan. MDCCLXXIX. Den. D. I. Aug. MDCCLXXXVII. Paternis prosectus lacrimis, egregiis virtutibus ornatus, artibus ingenuis mature instructus, ad altiora se contulit studia coelitem choris immixtus. (zu deutsch: Friedrich Wilhelm Moriz Alexander Graf von der Mark. Geb. den 4. Jan. 1779. Gest. den 1. Aug. 1787. Begleitet von den väterlichen Tränen, mit ausgezeichneten Tugenden geschmückt, in den freien Künsten frühzeitig unterrichtet, wandte er sich höheren Bestrebungen zu, sich mischend in die himmlischen Chöre)

Herr Prediger Vogel, erster Geistlicher der Kirche, hat die Güte gehabt eine Abschrift des nachfolgenden Totenscheins zu gewähren.

Totenbuch  
der Dorotheenstädtischen Kirche.  
Band 3, Seite 543, No. 161. 1787.

Den 1<sup>ten</sup> August Mittags um 12 Uhr, Herr Friedrich Wilhelm Moritz Alexander Graf von der Mark, Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm des zweiten und die Mutter Friederica gebohrne Enckin natürlicher Sohn, 8 Jahr, 6 Monath und 28 Tage alt, gestorben am Gallen-Fieber, in Charlottenburg, und ward unter den Linden im ehemal. v. Goerenschen und jelt DHL Grafen von der Mark Hause gebracht, und wurde Sonnabend den 4<sup>ten</sup> huj. früh nach 4 Uhr auf Sr. Majestät des Königs hohen Befehl in der Dorotheen Städtischen Kirche von der Mittelstrasse eingangs rechter Hand beygesetzt und eingemauert.

Die Taufe ist im Kirchenbuch nicht gebucht.

XX. Chateaubriand und die Königin Luise. Unser Vorstandsmitglied Dr. Carl Bolle teilt uns folgende von ihm verfasste Übersetzung eines wenig bekannten Liedes des französischen Romantikers mit.

Charlottenbnrg.  
Am Grab der Königin Luise 1821.

Sous ces hauts cyprès qui ombragent des sources,  
Gardien, dis-moi quel est ce monument nouveau?  
Un jour il deviendra le terme de tes courses,  
Oh voyageur, c'est un tombeau.

Ein Denkmal, neu erst, zwischen Quell und Tannen.  
Was birgts? Der Wächter, den gefragt ich hab',  
Gab Antwort: Dir auch, wenn Du gehst von dannen,  
Wird es sich öffnen, denn es ist ein Grab.

Wer ruhet hier? Die schönste aller Frauen.  
Ward sie geliebt? Man betete sie an.  
So lass mich ein. — Fühlst du vor Tränen Grauen,  
Bleib fern. — Glaubst Du, dass ich nicht weinen kann?

Ein Marmor, den Italien hergesendet,  
Deckt prunkvoll diese Stätte tiefen Wehs.  
Stand er, wo einst Cornelia geendet,  
Erhob er sich am Grab Antigone's?

Nicht doch. — Was Gram in dir will sanft erregen,  
Der Weiblichkeit erhabnes Ideal,  
Es lebte hier. Sie schritt auf diesen Wegen  
Voll Hoheit, liebreizend, so manchesmal.

Wer an die Wand hing für sie Blütenkronen?  
Die liessen Kinder tief betrübt zurück,  
Geschenk des Himmels, Tugenden zu lohnen,  
Der hold Verklärten höchstes Erdenglück.

Horch, ein Geräusch! Wer ist es? Hört den Gatten  
Heimlich genah; vernehmbar kaum sein Schritt.  
Er kommt zu opfern dem geliebten Schatten,  
Zu klagen ihr, was seine Seele litt.

Was durfte diesen Mann zum Tod betrüben?  
Sein All verloren, ausgelöscht sein Licht.  
Zwar wissen wir, ein Thron ist ihm geblieben —  
Ein Thron wiegt schwer, doch trösten kann er nicht.

Deutsch von Carl Bolle.

Chateaubriand.  
Mélanges historiques.

Ich darf wohl als geschichtliche Anmerkung hinzufügen, dass das im Charlottenburger Schlossgarten 1810 begonnene Mausoleum von Gentz in einfachem pirnaischem Sandstein ausgeführt wurde und damals als François Auguste Vicomte de Chateaubriand (geb. 4. Sept. 1769 zu St. Malo in der Bretagne, † 4. Juli 1848) als bevollmächtigter Gesandter und ausserordentlicher Botschafter in Berlin weilte, 1820, die noch jetzt vorhandene Fassade aus dunklem märkischem Findlings-Granit erhalten

hatte.\*) Wer sich darüber wundert, dass ein französischer Dichter die Königin Luise, welche doch als ein Opfer der französischen Zwingherrschaft in Preussen galt, gefeiert hat, wolle nicht übersehen, dass Ch. ein Verfechter der Legitimität gewesen ist, dass er gegen die Republik als Emigrant gefochten und Napoleon I. literarisch und politisch befehdet hat. Auch ist zu beachten, wie er den Vorläufern der romantischen Schule angehört und wie ihm deshalb das tragische Schicksal der unglücklichen Königin nahe gehen mochte.

Herrn Dr. Bolle erlaube ich mir, für die Mitteilung seiner meisterhaften Übertragung unsern wärmsten Dank auszusprechen.

XXI. Märkische Spinnstuben - Erinnerungen von Max Bartels. — Nach einem am 22. November 1901 im Verein für Volksheilkunde gehaltenen Vortrag. — Der als Anthropologe und Volkskundiger rühmlichst bekannte Geheime Sanitätsrat Dr. Bartels hat in der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde Heft 1 bis 3 unter obigem Titel ausführliche Mitteilungen, die für unsere Brandenburgia von grossem Interesse sind, gemacht und derselben freundlichst ein Exemplar mitgeteilt. Die Angaben stammen aus Ützdorf bei Bernau, vielleicht noch mehr aus Prenden bei Ützdorf her. Die Familie Bartusch ist uns in der Brandenburgia, besonders aber in den Kreisen des Märkischen Museums sehr wohl bekannt. Wir haben den Bruder des Frl. Bartusch wiederholt mit der Pflugschaft des Museums aufgesucht, hat er uns doch noch am 26. Oktober 1902 in der Umgegend von Ützdorf geführt. Der zweifellos beste Kenner der Gegend, u. M. Herr Rektor Otto Monke wollte uns heute einen mündlichen Vortrag über den Bartelschen Aufsatz halten, ist aber leider daran verhindert und hat deshalb seine Bemerkungen zu dem Aufsatz „Märkische Spinnstuben-Erinnerungen von Dr. Max Bartels“ in dem folgenden Bericht niedergelegt:

Im ersten Teil wird über das Leben und Treiben in den Spinnstuben und im zweiten über das Spinnen selbst berichtet; der Verfasser beschreibt dabei sehr eingehend die Spinnräder und ihre Teile. Der dritte Teil beschäftigt sich mit dem Garnhaspeln, d. h. mit dem Aufwickeln der gesponnenen Fäden zu Fitzen oder Gebinden, während der vierte und letzte der Flachsbereitung gewidmet ist.

Den Stoff für die Abhandlung lieferte dem Herrn Dr. Bartels ein Fräulein Bertha Bartusch, geboren 1841 zu Ützdorf bei Bernau. Ich füge hinzu, dass Frl. Bartusch gegenwärtig in Zepernick bei Bernau lebt. Angeblich beziehen sich die Spinnstubenerinnerungen auf Ützdorf, eine kleine aus etwa sechs Häusern bestehende Niederlassung, welche 10 km nördlich

\*) Ernst Friedel: Die Deutsche Kaiserstadt Berlin. Stadtgeschichten, Sehens- und Wissenswertes aus der Reichshauptstadt und deren Umgebung. S. 180. Die Erweiterungen des Mausoleums seither haben nach hinten zu stattgefunden.

von Bernau und fast ebensoweit westlich von Biesenthal am Abfluss des Liepnitzsees gelegen ist. „Der Bauernhof von Fräulein Bartuschs Eltern“, sagt Herr Dr. Bartels, lag  $\frac{1}{2}$  Stunde vom Dorfe entfernt, und als sie mit 6 Jahren die Schule besuchen sollte, wurde sie die Woche über zu den Eltern ihrer Mutter gegeben, die in Ützdorf selber einen grossen Hof besaßen.“ Hier ist dem Herrn Doktor Bartels ein Irrtum untergelaufen. Zunächst ist Ützdorf selbst seit Jahrhunderten kein Dorf mehr; sodann wohnten die Eltern keineswegs  $\frac{1}{2}$  Stunde von Ützdorf auf einem einzelnen Hofe, sondern in Ützdorf selbst. Der Vater Martin Bartusch lebte dort, wie ich hinzufügen will, in Ützdorf von 1784—1868; sein 1838 in Ützdorf geborener Sohn Robert Bartusch, der Bruder der Bertha Bartusch, übernahm 1866 die Wirtschaft und lebt noch heute dort. Er ist gewiss vielen Berlinern persönlich bekannt, weil er von 1887—99 das Gasthaus in Ützdorf besass, dagegen wohnten die Grosseltern, das Ehepaar Liesegang, in Prenden, 5—6 km nördlich von Ützdorf, bezw. von Lanke. Dorthin also müssen wir den Schauplatz der Erzählung verlegen. Auch gewisse kleine Züge des Bildes lassen dem Eingeweihten erkennen, dass es sich nicht um Ützdorfer Spinnstuben, sondern um Prenderer handelt. In Prenden sass die Spinnerinnen um den Ofen herum, in Ützdorf aber gruppierte man sich in den vierziger und fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch um den altehrwürdigen Kamin, wie mir mein alter Freund Robert Bartusch oft erzählte. Grossvater und Grossmutter sass dicht am Kamin und warfen dann und wann einen Kienspan in die Glut, welche das kleine niedrige Zimmer gleichzeitig erwärmte und erleuchtete; denn eine Lampe gabs damals nicht. Wollte jemand im dunklen Nebenzimmer etwas suchen, so nahm er als Leuchter einen Kienspan aus dem Kamin. War draussen oder im Stall noch etwas zu besorgen, so bediente man sich der grossen scheibenlosen Laterne, deren Seitenteile nur aus durchlöchernten Schwarzblech bestanden. „Sehen konnte man eigentlich dabei nichts“, sagte Vetter Bartusch, „aber sie ging leicht aus.“

Auch die Bierbereitung wurde in Ützdorf selbst etwas anders betrieben, als Herr Dr. Bartels sie im vierten Abschnitt schildert. Das selbstbereitete Bier, das „Drinken“, soll einen recht angenehmen Geschmack gehabt haben. Mein alter Freund, der es doch selber getrunken hat, war hierin etwas abweichender Meinung, und wenn ich die Darstellungsweise in Betracht ziehe, kommt mir seine Aussage doch etwas wahrscheinlicher vor, als die seiner Schwester: denn das „Drinken“ wurde nach Dr. Bartels nur aus Hopfenzapfen, Zucker Bärme und Mohrrüben gemacht. „Hoffen wir“, fuhr Herr Dr. Bartels fort, „dass in dem Biere auch noch Gerste gewesen ist!“ — Dieser Annahme muss ich leider widersprechen. Das Ützdorfer „Drinken“ wurde ländlich, schändlich wie eine Tasse Kaffee in einem märkischen Dorfkrug ohne Bohnen — unter gänzlicher Nichtbenutzung von Gerste, ja auch ohne Hopfen hergestellt. In Ützdorf liess man den mit Wasser verdünnten Mohrrübensaft, nachdem man ihn mit Braunbier, aus Biesenthal in einer Kruke bezogen, übergossen hatte, einige Tage gären. Über den Geschmack ist nicht zu streiten; aber ich möchte denn doch diesen Göttertrank lieber den Antialkoholikern gönnen als mir selbst. In Prenden war das also schon etwas besser.

Alle diese kleinen Berichtigungen betreffen indessen nur Äusserlichkeiten; dem Wert der Arbeit selbst tun die gemachten Ausstellungen in keiner Weise irgend welchen Abbruch. Herr Dr. Bartels hat sein Thema so gegediegen und mit solcher Sorgfalt behandelt, dass man jedem, der sich auf diesem Gebiete informieren will, nur raten kann, die Arbeit gründlich zu studieren.

Herr Dr. Bartels citiert, um den Namen Ützdorf zu erklären, die bekannte Stelle aus Rollenhagens Froshmäuseler: „Daselbst durch Gottes Wunderhand Frösch, Padden, Euzen (Kröten; Ützdorf-Krötendorf) Menschen worden . . . . Kam im Bernauschen See zurecht, wurden Euzdorfer Müllerknecht.“ Ob die Rollenhagen-Bartelssche Erklärung richtig ist, lasse ich dahin gestellt sein; sie ist wenigstens einleuchtender als die von Berghaus, welcher den Namen Ützdorf aus Obstdorf entstanden sein lässt. Etwas gewagt scheint mir auch die mir anderweitig mitgeteilte Ableitung des Namens aus einer Stelle in dem Brief des Theodebert an Justinian (er. 535): . . subactis una cum Saxonibus Euciis. . . . Es sei indessen darauf hingewiesen, dass es im Havellande ein Dorf Namens Ütz giebt und dass in dem Werke von Klöden „Die Quitzows und ihre Zeit“ ein Hartwig von Ütze genannt wird (II, S. 91). Genug, die Benennung des Ortes ist etwas dunkel, dunkel wie die Entstehung und der Untergang des ehemaligen Dorfes Ützdorf, dunkel wie die interessante Figur des auch von Herrn Dr. Bartels genannten Euzdorfer Müllerknechtes, welcher, wie ich hinzufügen will, um 1400 lebte und „gericht is“, weil „he den vienden unses und sines Landes het gegeben bir, brot, fuder, wege und stege, dicke und vele, beide ut und in. Item was he met den vienden in den Barnym und halp den roven und bernen.“ Ouk is geschin, dat di von Bernow fengen eyne ute dem Lande von Gransoye, und den hadden dy von Bernowe gebracht wente thu Schonow, und den nam em weder dy molner met gewalt. (Berliner Stadtbuch 1401.)

Bevor Dr. Bartels auf die Spinnstuben selbst eingeht, schildert er in fesselnder Weise das patriarchalische Familienleben in Ützdorf, oder wie wir jetzt sagen wollen, in Prenden. Er erwähnt dabei den „sonderbaren“ Ausdruck „Halwachtern“ für Vespere und sagt, dass ihm die Etymologie des Wortes unbekannt sei. Er sucht das „achtern“ aus achter = hinten zu erklären; ich glaube, er irrt dabei. Ich meine, achtern ist von dem Zahlwort 8 abzuleiten. Das Abendbrot wurde in Ützdorf um 8 Uhr oder kurz vor 8 eingenommen — Herr Dr. Bartels giebt an: um 7 Uhr. Gevespert wurde dagegen um 4; die Mittagszeit war um 12. Die Vesperzeit lag also in der Mitte (Hälfte) zwischen den beiden Hauptmahlzeiten, und deswegen wurde das Vespere auch das Halwachtern genannt. Der Ausdruck Mittag und Mittagessen erklärt sich ja in ähnlicher Weise.

Die mitgeteilten Spinnlieder sind meist nicht unbekannt. Hervorheben möchte ich das eine auf S. 78: In des Gartens dunkler Laube  
Sass am Abend Hand in Hand u. s. w.  
Schlich sich Ewald in den Garten,  
Wo er sie zuletzt noch traf.

„Hier“ bemerkt Herr Dr. Bartels, „fehlt augenscheinlich etwas, denn es folgt gleich unvermittelt der Schlussvers:

„Drauf ging er ins nahe Kloster,  
Legte Schwert und Panzer ab,  
Und auf Friedhofs stillen Höhen  
Gruben Mönche ihm sein Grab.“

Ich bin in der glücklichen Lage, Herrn Dr. Bartels das mitteilen zu können, was dort fehlt.

In Ützdorf und in den Nachbarorten (z. B. in Stolzenhagen) sang man noch folgenden Vers dazwischen:

„Und was sah er da von ferne?  
Einen Grabeshügel-Stein,  
Und es stand darauf geschrieben:  
Deine Minna ruht allhier.“

Nun geht es weiter, wie oben angegeben:

Drauf ging er ins nahe Kloster u. s. w.

Mit grossem Fleisse hat Herr Dr. Bartels auch die mannigfaltigen volkstümlichen Bezeichnungen, die beim Spinnen vorkommen, beachtet und erläutert. Ich hebe hervor die Ausdrücke: „Vogelköpfe spinnen“, „Klattenbutte“, „Wockenprähl“, der „Knecht“, die „Peese“ (die Schnur ohne Ende am Spinnrad; vielleicht erklärt sich daraus der Berliner Ausdruck: „er peest umher“ d. h. er hetzt sich ab), „Flüchtentüch“, „Nätten“, „afkröhken“, „Wockenplaaster“.

Was Herr Dr. Bartels von den Volksgebräuchen und den Kunstfertigkeiten des Hausgewerbes sagt, nämlich sie hätten in den Dörfern der Mark viel schneller ihr Ende erreicht als anderswo, das gilt besonders für die nächste Umgebung der Reichshauptstadt. Mit den Volksgebräuchen steht es glücklicherweise noch nicht so schlimm, wie es scheint; selbst in der Grossstadt sieht man manch guten alten Brauch, den längst man vergessen geglaubt, plötzlich wieder auftauchen. Aber mit den Kunstfertigkeiten des Hausgewerbes, ja auch mit ganzen Industriezweigen und Kulturen geht es rasch bergab.

Herr Dr. Bartels hätte als Beispiele dafür ausser der Flachs-, Hopfen- und Hanfkultur noch manches andere anführen können.

Die Holzkohलगewinnung hat gänzlich aufgehört; die Teeröfen, deren es im „Bernauschen Wald“ eine grosse Anzahl gegeben hat, sind bis auf einige kaum erkennbare Reste verschwunden. Kein Bäuerlein schleift mit seinem mit Hopfen und Obst hochbeladenen Ochsenwagen von Prenden her nach Bernau durch den tiefen Sand, die Mergelgruben bei Lanke, einst so berühmt, weil sie die ersten im preussischen Staate waren, die der Staatsminister von Happe 1740 entdeckte, werden kaum noch beachtet, und die Müllerei, die einst am Liepnitzsee, am Hellsee und an der „langen Rinne“ blühte, hat ihr Ende erreicht. Die altehrwürdige Mühle am Liepnitzsee, auf



der der Mölner von Euzdorf vor 500 Jahren sein Wesen trieb, wurde vor etwa 100 Jahren abgebrochen und nach Prenden gebracht, weil man nicht mehr genug Wasser hatte. Aber auch dort sind ihre Tage gezählt, weil der Wasserstand der Seen bei Prenden von Jahr zu Jahr abnimmt, wie er beim Liepnitzsee bereits abgenommen hat.

Wenn einst Vater Bartusch nicht mehr sein wird, dann wird auch niemand mehr das alte „Mühlenfeld“ von Euzdorf bei der sagenhaften Festung zeigen können. Wir beide kennen noch die Stelle, wo das letzte Holzkreuz des ehemaligen Dorfkirchhofs zwischen den hohen Kienestämmen stand.

In Lanke dreht sich zwar noch das Rad der „Mahlmühle“ „die Nacht und auch den Tag“; aber in der Hellmühle „da geht das Rad nicht mehr“, und ebenso steht es mit der Langen-Rönnner Mühle. Als mir die Wirtin in der Hellmühle vor Jahr und Tag das letzte Butterbrot vorsetzte und ich mit dem Brusttone der ehrlichsten Überzeugung den prachtvollen selbstgewonnenen Landschinken rühmte, antwortete sie mir: „Ja, der ist auch schön, den haben wir uns von Hinterlach in der Leipziger Strasse schicken lassen“. So geht's auch mit andern Dingen. Alles, was man zum Leben braucht, bezieht man aus der Stadt, die alles billiger und teilweise auch besser liefert; selbst das Geld, welches die Wirte den Ausflüglern abnehmen.

Zum Schluss teile ich noch zwei Spinnstubenlieder aus der Ützdorfer Gegend mit, von denen das eine — wie vorerwähnt — noch eine Strophe mehr als in dem Bartelsschen Aufsatz enthält.

## A.

In des Gartens dunkler Laube  
Sassen einstmals Hand in Hand,  
Ritter Ewald neben Minna  
In der Liebe festgebannt.

Ritter Ewald sprach ganz tröstlich,  
Minna lass das Weinen sein,  
Übers Jahr, wenn Rosen blühen,  
Werd' ich wieder bei Dir sein.

Und kaum war ein Jahr verflossen,  
Und die Rosenknospe brach,  
Schlich sich Erwin in den Garten,  
Wo er sie zuletzt noch traf.

Und was sah er da von ferne?  
Einen Grabeshügelstein  
Und es stand darauf geschrieben:  
Deine Minna ruht darein.

Und er ging ins nahe Kloster,  
Legte Schwert und Panzer ab,  
Und gedachte stets an Minna,  
Wenn der Mond am Himmel stand.

## B.

Was kann uns Schön'res erfreuen,  
 Als wenn der Sommer angeht?  
 Dann blühen die Rosen im Garten,  
 Soldaten marschieren ins Feld.

Ach Schätzelchen, was hab ich erfahren,  
 Dass Du willst reisen von mir?  
 Du willst in ein fremdes Land reisen,  
 Wann kehrst Du wieder zu mir?

Und als er wieder nach Hause kam,  
 Feinsliebchen stand hinter der Tür.  
 Gott grüss Dich Du hübsche feine!  
 Von Herzen gefallest Du mein.

Wie darf ich Dir denn gefallen?  
 Ich habe schon längst einen Mann,  
 Dazu einen preussischen Husaren,  
 Der mir gefallen kann.

Da zog er aus der Tasche,  
 Ein Messer und das war spitz,  
 Er stach Feinsliebchen ins Herze,  
 Das rote Blut gegen ihn spritzt.

Wenn zwei ein Mädchen lieben,  
 Die Liebe tut nimmer gut,  
 Sie beide, sie haben's erfahren,  
 Wie falsche Liebe tut.

Endlich erlaube ich mir einen Aufsatz vorzulegen, den Hedwig Schulz, Tochter eines hiesigen, in der Reinickendorfer Strasse Nr. 54 wohnhaften Arbeiters, mir über die Spinnstube nach Aussagen ihrer Grossmutter mitgeteilt hat.

Die Schülerin befindet sich in der 70. Gemeindeschule.

Die Angaben beziehen sich auf das Dorf Helle in der Westprignitz.

Jetzt soll daselbst von der alten Spinnstuben-Gemütlichkeit und -Herrlichkeit wenig mehr vorhanden sein. Der Bericht lautet wie folgt:

Die Spinnstube begann am 1. Oktober und endigte am 1. März. In derselben befand sich ein weisser und ein brauner Kachelofen, noch in ganz alten Häusern gab's noch einen Kamin, diesen benutzten die alten Leute zum Kaffeekochen, denn es war morgens in der Küche kalt. In der Spinnstube befand sich noch ein Glas- und Kleiderschrank und manchmal auch ein Milchschränk. Um den Tisch, der in der Mitte stand, sassen 4 bis 6 junge Mädchen, diese begannen um 6 Uhr zu spinnen und waren emsig bis 8 Uhr beschäftigt. Von 8 Uhr bis  $\frac{1}{2}$  9 Uhr war Pause, nach dieser kamen die jungen Männer. Die Eltern gingen zu den Nachbarn hin. Die jungen Leute erzählten sich Sagen und Geschichten, auch sangen sie Volks- und andere Lieder. Um 10 Uhr ging es nach Haus, die jungen Mädchen wurden von

den jungen Männern begleitet. Des Sonntags kamen sie wieder zusammen und die Mädchen nähten bis 8 Uhr. Darnach spielte ein junger Mann auf einer Flöte oder einer Ziehharmonika und die Paare tanzten. Wenn die Spinnstube 4 Wochen gedauert hatte, dann kauften die jungen Mädchen und die jungen Männer Bier, und es wurde immer ein sehr vergnügter Abend veranstaltet. 8 Tage vor Schluss der Spinnstube gab es Kaffee und Kuchen. Das Beste von der Spinnstube waren die 14 Tage vor Weihnachten. In diesen kam der Knecht Rupprecht und zwar in der Woche ein paar mal, jedoch immer in einer anderen Gestalt. Der Knecht Rupprecht kam z. B. zu Pferde als Reiter. Das Pferd bestand aus zwei Sieben, welche mit Stricken so befestigt waren, dass sie der Reiter über die Schulter nehmen konnte. Das eine Sieb war vorn, das andere hinten, vorn wurde ein Pferdekopf befestigt und hinten ein Schweif. Über die Siebe wurde ein Laken gebreitet, welches in der Mitte aufgetrennt war und dem Reiter so übergeworfen wurde, dass das Laken wie eine Pferddecke aussah, sie kamen noch als reisender Handelsmann, als Spielmann, als Bettler und auch als Handwerksbursche. Etliche zogen sich als Frau oder als junges Mädchen an; denn es waren alles Männer.

#### D. Abbildungen und Photographien

XXII. Berlin aus der Vogelschau. Der Liebenswürdigkeit u. M. Herrn August Förster verdanken wir zwei interessante photographische Ansichtskarten — Lützow-Platz und Nollendorf-Platz — deren Aufnahmen 300 m hoch über dem Gelände gemacht wurden. Ich weiss nicht, ob Photographien von Berlin und Umgegend aus solcher Höhe in weiteren Kreisen bekannt sind.

XXIII. U. M. Herr Heumann hat den Schneckenberg im Schlosspark von Nieder-Schönhausen photographiert und das Bild dann im Verhältnis von 18×24 vergrössert.

Unter Schneckenbergen versteht man in Deutschland, wie ich schon früher angedeutet, zwei ganz verschiedene Anlagen.

In Süddeutschland, der Schweiz u. a. Ländern legt man zur Zucht essbarer Schnecken kleine bewachsene Hügel an, die man mit Gräben umzieht, damit die Schnecken (meist *Helix pomatia* L.) nicht entwischen können.

In Norddeutschland hat man zur Zeit des altmodischen Gartenstils künstliche Hügel mit spiralig (schneckenförmig) gewundenen Wegen angelegt und diese Anlagen Schneckenberg genannt. Zu diesen letzteren Schneckenbergen gehört der Hügel im Schönhauser Schlossgarten. Das Profil ist etwas — wie so manches im dortigen Park — verwischt und verfallen, dafür aber mit sehr schönen Bäumen, namentlich Nadelhölzern, bestanden.

XXIV. Aus Rüdersdorf hat uns u. M. Herr Dr. Fiebelkorn 4 anschauliche Photographien, aufgenommen am 21. d. M., mitgeteilt,

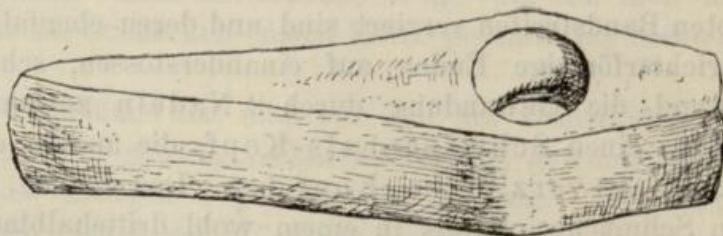
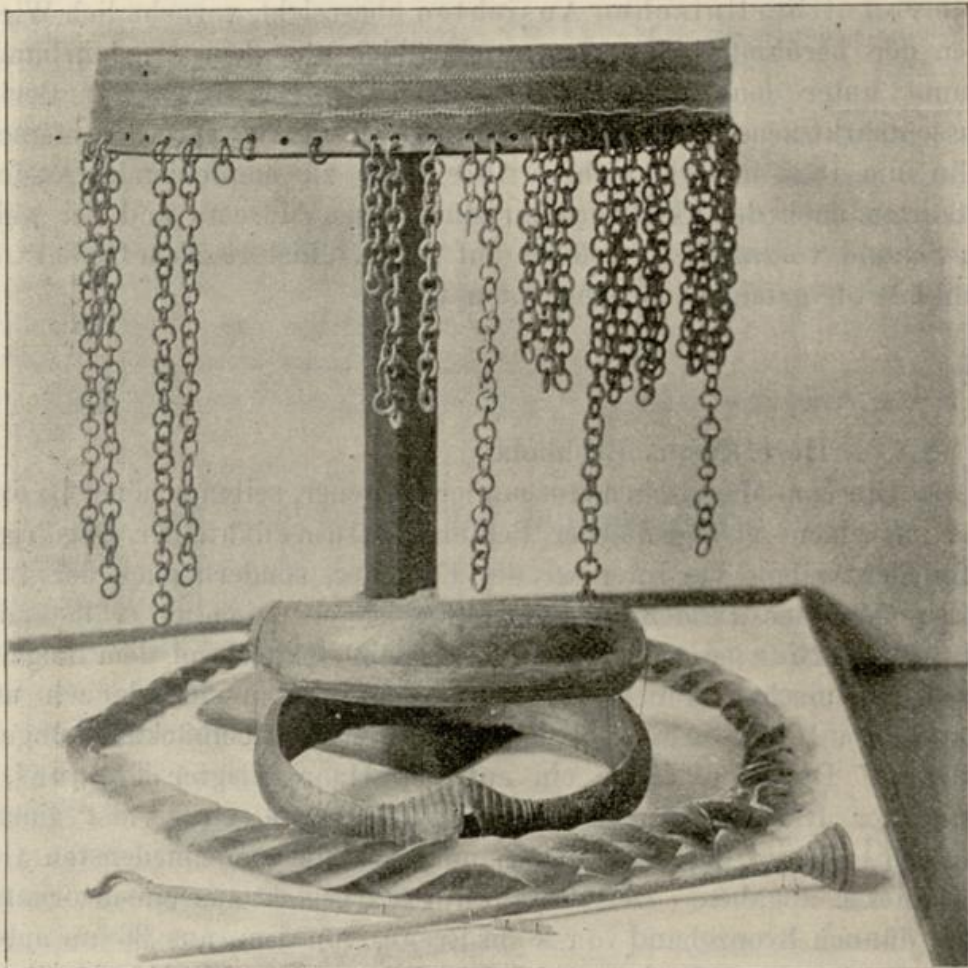
welche die Portland-Cement-Fabrik Rüdersdorf darstellen. 2 Aufnahmen der Fabrik von aussen, 2 dgl. des Maschinenhauses bzw. Kesselhauses derselben Fabrik. Eine 5. Aufnahme stellt die neuerdings entstandene Portlandcementfabrik des Herrn Wegner dar.

XXV. Herr Verlagsbuchhändler Spiro hat wiederum eine Serie von altberlinischen Ansichten überreicht, vornehmlich Wiedergaben der berühmten Strassenausrufbilder aus dem 18. Jahrhundert, bekannt unter dem französischen Namen „les cris de Berlin“ Berliner Strassenmarktszenen, Stralauer Fischzug, das erste Spreadampferschiff, Berlin um 1825 u. dgl. mehr. Alles sehr zu empfehlende Ansichtspostkarten nach den Urbildern im Märkischen Museum und bei weitem dem Schund vorzuziehen, welcher auf sogen. „historischem Gebiet“ dem Publikum oft genug leider angeboten wird.

#### XXVI. Herr Kustos Buchholz:

a. Ein vom Märkischen Museum erworbener, selten schöner Bronzefund aus einem Steingrabe der Feldmark Blumenthal Kr. Ost-Prignitz dürfte nicht allein das Interesse der Forscher, sondern auch der Laien, insbesondere der Damen, erregen. Es ist ein ziemlich vollständiger Frauenschmuck, wenn man von einigen Defekten und dem längs verwesten organischen Zubehör absieht. Mann kann sich danach unsre Urahnen im 100 Gliede rücksichtlich ihrer Ausschmückung ungefähr vorstellen: Den Kopf zierte ein auf das Haar gelegter Torques, ein gewundener Ring, dessen Querschnitt die Form eines fast linearen Kreuzes (+) zeigt, so dass die Windungen die verschiedensten Goldglanz-Effekte abgaben. Der Halsschmuck besteht aus einem ornamentierten dünnen Bronzeband von 2 cm Breite, von dem, aus 36 am unteren Rande angebrachten Löchern, ebensoviel 5 cm lange Zierkettchen herabhängen, um sich auf der Oberbrust strahlig auszubreiten. Zwei äusserst sauber ausgearbeitete, dünn ausgetriebene, innen konkave Ringe, die mit 6 dicht gekerbten Bandstreifen verziert sind und deren ebenfalls reich verzierte hohltrichterförmige Enden auf einanderstossen, schmücken die Arme, während die Gewandung durch 2 Nadeln zusammengehalten wird, deren eine einen Schwanenhals-Kopf, die andere einen hohltrichterförmigen verzierten Kopf hat. Das seltene Vorkommen eines solchen Schmuckreichtums in einem wohl drittehalbtausend Jahre alten Grabe ergiebt schon, dass auch damals nur wenige Frauen in die Lage kamen ihn zu tragen, dass es sich hier also um das Grab einer besonders vornehmen Frau handelt. Die Bronzen, namentlich die Armringe, haben übrigens eine vorzügliche blaugrüne Patina, die an Glanz und Festigkeit dem Email wenig nachsteht.

b. Wie Ihnen schon aus Zeitungsberichten bekannt sein wird, wurden im vergangenen Sommer auf dem Baugrunde zum neuen Städt. Verwaltungsgelände zwischen Kloster- Stralauer- Jüden und Parochial-Strasse verschiedene Kultur Überreste aus den ersten Jahrhunderten



des Bestehens unserer Stadt aufgedeckt. Man konnte an mehreren Stellen deutlich die Brandschuttschichten unterscheiden, die nach dem Aufräumen zum Wiederaufbau entstanden waren. In diesen kohlig-lehmigen Schichten, auch darunter oder darüber, lagerten massenhaft

Tongefässe, Metall- und Knochen-Gerät und Abfälle, die der leitende Baumeister, unser Mitglied, Herr Broniatowski sorgfältig sammeln liess und von denen ich einige Gefässe zur Ansicht vorlege. Es sind darunter die Typen von Wirtschaftsgefässen vertreten, die der Übergangszeit von der wendischen zur christlichen Kultur, dem 12. Jahrhundert angehören, wie 2 Gefässe mit abgerundetem Boden; ferner eine weitere Entwicklung dieser Typen während des 13. und 14. Jahrhunderts in Verzierung und Formenwechsel. Aus dem 15. und 16. Jahrhundert fand sich in jenen Brandschichten nichts mehr. Um zu zeigen, welcher Töpfereifortschritt im 15. Jahrhundert sich entwickelte, habe ich diesen durch den darin verwahrten Münzenfund chronologisch beglaubigten Topf aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mitgebracht, der den Unterschied recht vor Augen führt.

Auf derselben Baustelle wurde noch, 3,5 m unter Strassen-Niveau, ein Fund gemacht, der ein anthropologisches Interesse bietet. Es war ein menschliches Skelett, einem kräftigen Mann in mittleren Jahren angehörig; auch einige Reste eines Pferdes befanden sich nahe dabei. Das Museum konnte leider nur noch den Schädel retten; die anderen Knochen wurden von Polizei wegen anderweitig bestattet. Der Schädel hat die Massverhältnisse eines Kurzschädels (brachycephal) denn seine Breite verhält sich zur Länge, wie 86 : 100, während 77 : 100 als Durchschnitt gilt. Rudolf Virchow pflegte die hier vorkommenden Kurzschädel den Slaven zuzuschreiben, die Langschädel den Germanen. Diese Unterscheidung findet durch unsern Fund eine Bestätigung. Denn die Bestattung kann an der Stelle nicht mehr erfolgt sein, nachdem sie die zur Gründung der Stadt hergekommenen deutschen Kolonisten bereits zur Bebauung okkupiert hatten. Vorher aber bestand hier nur die Ansiedelung auf der Insel Kölln und zwar von wendischer Bevölkerung. Diese kann auf dem damals freien Gelände von Berlin sehr wohl eine Begräbnisstätte gehabt haben und deshalb kann der einstige Träger unseres Schädels auch wahrscheinlich ein Wende gewesen sein.

XXVII. Herr Direktorial-Assistent Dr. Kurt Regling: Ansichten Berliner Gebäude auf Medaillen des ersten Königs.

Die Medaillenkunst, d. h. die Kunst, auf münztechnischem Wege münzähnliche Stücke herzustellen, die durch Wort oder Bild die Erinnerung an gleichzeitige oder vergangene Ereignisse oder Personen festzuhalten bestimmt sind, ist bis in das klassische Altertum zurückzuverfolgen. Die Griechen bedienten sich der Typen und Aufschriften ihrer Courantmünzen häufig zu diesem Zweck, die Römer schlugen zuerst Stücke, die ohne Courantgeld zu sein nur um jenes Zweckes willen geschaffen wurden. Nachdem mit Ausgang des Altertums diese Sitte in Verfall und Vergessenheit geraten war, brachte sie die Renaissancezeit wieder zu Ehren und zu ungeahnter Blüte.

Später gewann dann in der Zeit, wo die absolute Fürstengewalt sich konsolidiert hatte und im römischen Reiche und Recht ihre juridische Beglaubigung suchte und fand, auch der kleine Zug des römischen Imperialismus besondere Pflege, dass die Grosstaten der Monarchen auf militärischem, politischem oder kulturellem Gebiete in der Medaillenkunst verherrlicht wurden. Und so sehen wir denn seit dem dreissigjährigen Kriege in allen Staaten eine unendliche Reihe derartiger Medaillen entstehen, von denen uns hier nur diejenigen interessieren, welche eine auch von den römischen Kaisern besonders gepflegte und denselben von ihren Biographen stets zu besonderem Ruhme angerechnete Regierungstätigkeit, die Aufführung grosser öffentlicher Bauten, verherrlichen. Wie sehr übrigens auch in diesem kleinen Zuge die Abhängigkeit gerade von römischem Wesen hervortritt, lehrt der Umstand, dass nicht nur zwei von den hier vorgeführten Darstellungen an römische Bauten sich anlehnen (Hetzgarten und lange Brücke), sondern auch die Inschriften, lateinisch wie sie der Sitte der Zeit nach sind, sich z. T. an römische Münzlegenden anschliessen (*hilaritati publicae, utilitati publicae*), ja eine sogar ausdrücklich auf das pointierte Wort eines römischen Geschichtsschreibers anspielt (*ligneam invenit, lapideam relinquit*).

Bevor ich zur Beschreibung der Medaillen übergehe, will ich noch mit einigen Worten der Künstler gedenken, die die Stempel dazu geschnitten haben.

Für die Medaille mit der Parochial-Kirche kennen wir den Künstler nicht. Die auf den Neubau des Schlosses und die Vorderseite zu der mit dem Stadtplan hat geschnitten Christian Wermuth in Gotha, den Friedrich I an Stelle des gleich zu erwähnenden Faltz zum Hofmedalleur zu gewinnen suchte, doch ohne Erfolg. Die übrigen 4 Medaillen sind mit Ausnahme der Vorderseite zu No. 1 geschnitten von Raimund Faltz, einem Schweden, der in Paris seine Ausbildung empfangen hatte, und dann in schwedische Dienste getreten war; gleich nach seinem Regierungsantritt berief ihn Friedrich I an seinen Hof, wo er 15 Jahre bis zu seinem 1703 erfolgten Tode eine reiche Tätigkeit entfaltet hat.

Bei der Beschreibung und Erläuterung der ausgewählten Medaillen, deren Originale sich im Kgl. Münzkabinett befinden und deren Rückseiten nach Gipsabdrücken auf der beigegebenen Autotypietafel abgebildet sind, habe ich folgende Werke zu Grunde gelegt:

Gütther, *Leben und Taten Friedrichs I.* Breslau 1750.

Spiess, *Brandenburgische historische Münzbelustigungen*, Ansbach, Bd. II 1769. Bd. III 1770.

Borrmann, *die Bau- und Kunstdenkmäler von Berlin.* Berlin 1893.

Menadier, *Schaumünzen des Hauses Hohenzollern.* Berlin 1901.

1. Der Plan von Berlin. 1700. Vs. FRIDERICUS I. D. G. REX BORUSS. Das belorbeerte Brustbild des Königs nach rechts im Harnische

mit einer Löwenmaske auf der Brust, Ordensband und Mantel. Unter dem Armabschnitte: WERMUTH.

Rs. ORNAVIT · ET · AVXIT · POMOE-RYS · ÆDIFICYS · CIVIBVS · ARTIBVS · COMMERCYS.

Der Grundriss der Stadt mit dem „Spre-Flus“ und ihren beischriftlich bezeichneten fünf Stadtteilen: „Berlin, Cölln, Friderichswerde(r), Dorothenstat, Friderichstat.“ Unten inmitten der Festungswerke. R · F · 1700 · 65 mm. Silber. 116,7 g.

Diese Medaille giebt uns einen Stadtplan von Berlin (nordsüdlich orientiert) aus dem Jahre 1700, der die Stadt in einem etwas weiteren Entwicklungsstadium zeigt als die Pläne von la Vigne a. d. J. 1685 (bei Borrmann S. 145) und die Ansicht des Joh. Bernhard Schultz von 1688 (ebenda Plan II). Man erkennt, was zunächst die Befestigungen angeht, deutlich die 13 Bastionen der 1658 vom Grossen Kurfürsten angelegten Werke, aber auch einen Teil der Befestigungen der neuangelegten Friedrichstadt; von den beiden Spreearmen wird der rechte gleich unterhalb der noch heute erkennbaren hafenhähnlichen Einfahrt von dem Mühlendamm, dann von der „Langen Brücke“ überbrückt, während auf dem linken folgende sieben Brücken zu zählen sind: 1. Inselbrücke, 2. Rossbrücke, 3. Gertraudenbrücke, 4. Jungfernbrücke, 5. Schleusenbrücke, 6. Hundsbrücke, (heute Schlossbrücke), 7. Pomeranzenbrücke. Über die Befestigungsgräben sodann führen auf der Berliner Seite die Spandauer- und die Georgentorbrücke, auf der Cöllnischen Seite die Köpenicker, Leipziger und Neustädtische Torbrücke. Von den Strassenzügen fallen besonders die geraden Linien der Königstrasse in „Berlin“, wo man auch die dem Laufe der Stadtmauer folgende heutige „Neue Friedrichstrasse“ beachten mag, und der Strasse Unter den Linden in der „Dorotheenstadt“ auf, während in der „Friedrichstadt“ der Lauf der Behrenstrasse durch den diesen Stadtteil von der Dorotheenstadt trennenden Wall und Graben bezeichnet wird; südlich davon kann man die Züge der Kanonier-, Friedrich-, Charlotten- und Markgrafenstrasse und die Querstrassen derselben bis zur Kochstrasse verfolgen.

An Kirchen und sonstigen hervorragenden Gebäuden ist in „Berlin“ die Marien-, Kloster-, Parochial- und die Nicolaikirche sowie (in der 2. Bastion rechts) der Hetzgarten, in „Cölln“ das Schloss mit der alten Schlosskirche (Dom), und die Petrikirche zu erkennen.

Das abgebildete Exemplar dieser Medaille ist nach Annahme des Königstitels, also trotz des Datums der Rückseite (1700) erst im Jahre 1701 oder später, geprägt worden, während andere mit Vorderseiten vereinigt sind, die noch den Kurfürstentitel zeigen.

Das Exemplar, welches unserer Aufnahme zum Vorbild gedient hat, weist übrigens rechts eine kleine, hernach ausgebesserte Stempelverletzung auf.

Gütther S. 124 nr. 38.



Borrmann Taf. XXVIII, 4b.

Menadier S. 64 nr. 204 Tafel 24 (mit anderer Vorderseite).

2. Auf die Grundsteinlegung zur Parochialkirche. 1695.

Vs. Die Parochialkirche in die Strahlen der Sonne über dem Gewölke hineinragend. Im Abschnitte ANNO MDCXCV DIE XV AUG.

Rs. Die dreizehnzeilige Inschrift D. O. M. ET RELIGIONI SACRUM FRIDERIC, III ELECT. BRAND. TEMPLI. QUOD REFORMATI BEROLINENSES ÆDIFICANDUM SUSCEPERUNT PRIMUM LAPIDEM POSUIT ET CASTISSIMI DIVINI CULTUS ÆDISq SANCTISSIMÆ TUTELAM SUCCESSORIB, COMMENDAVIT.

54 mm Silber. 76 g.

Für die durch Aufnahme zahlreicher aus deutschen und fremden Gauen um des Glaubens willen Vertriebener sehr vergrößerte reformierte Gemeinde hatte sich das Bedürfnis nach einem neuen Gotteshause dringend fühlbar gemacht und es gelang 1694 nach kurzen Verhandlungen das Grundstück in der Klosterstrasse, auf dem die Kirche noch heute sich erhebt, von der kurfürstlichen Kammer zu erwerben. Zu dem Bau wurde im Beisein des Hofes am 15. August 1695 der Grundstein gelegt; über die Feierlichkeiten haben wir einen ausführlichen Bericht bei Gütther S. 68 ff. Der Bau wurde nach dem Projekte Nerings, das eben unsere Medaille darstellt, und welches sich besonders durch die vier Halbkugeln mit der Laterne und der Volutenbekrönung in der Mitte von dem jetzigen Bau unterscheidet, sofort in Angriff genommen, erlitt aber am 27. September 1698 durch Einsturz der Kuppel eine jähe Unterbrechung. Die Pläne wurden darauf einer gründlichen Änderung unterzogen — statt des Kuppelbaues wurden schräg abfallende Dächer gewählt — und unter Grünbergs Leitung der Bau weitergeführt, die Kirche auch 1703 eingeweiht, aber erst 1713/5 der heutige Turm erbaut, in dessen offenes Geschoss das vom Könige geschenkte, ursprünglich für den Münzturm bestimmte Glockenspiel eingesetzt wurde.

Die Legende, welche geschmackloser Weise die ganze Rückseite füllt, stimmt mit der Inschrift des Grundsteins fast wörtlich überein. Von wem die Stempel zu dieser Medaille geschnitten sind, ist mir unbekannt.

Gütther S. 70 nr. 34 b.

Borrmann Taf. XXVIII, 2 vgl. S. 241 ff.

Menadier S. 63 nr. 202 Tafel 24.

3. Auf die Grundsteinlegung zum Neubau der Langen Brücke. 1692.

Vs. FRIDER. III · D · G · M · BRAND · S · R · I · A · C · ET · ELECT.

Das Brustbild des Kurfürsten nach rechts im Harnische und Mantel mit Ordensband. Am Armabschnitte R. FALTZ.

Rs. VTILITATI · PVBLICÆ · PONS · AD · SPREAM · IN · VRBIS · SPLENDOREM · MEDIO · BELLO · BEROLINI · ERECTVS · M · DC · XCII.

Über der Leiste im Wasser rechts: R · F · Die Spree mit der Langen Brücke und dem Denkmale des Grossen Kurfürsten.

48 mm. Silber. 47,4 g.

Die Medaille stellt Nerings Entwurf für den steinernen Neubau der Langen Brücke von Süden aus gesehen dar, rechts und links von den Häuserreihen der Spreeufer eingefasst, links ist der alte Bau des Schlosses bemerkbar; die Brücke hat fünf Bogen, die 6 Vorpfeiler sind mit Meeresgottheiten geziert; auf der Brücke erhebt sich das Denkmal des Grossen Kurfürsten, dessen Bau also schon gleichzeitig mit dem Brückenbau beschlossen war, und ferner noch Postamente auf der Brustwehr mit Bildwerken von Göttern und Göttinnen. Die Meergötter auf den Vorpfeilern sind später entfernt worden, die Bildwerke auf der Brustwehr überhaupt nicht zur Ausführung gekommen, und die ganze Brücke bekanntlich vor einigen Jahren durch eine neue, dreibogige ersetzt worden.

Vor Nerings i. J. 1694 dem Verkehr übergebenen Steinbau, dem der *ponte triumphali* in Rom (wohl die Engelsbrücke) zum Vorbild gedient haben soll, stand an dieser Stelle bereits seit dem 13. Jh. eine Holzbrücke, auf der bis 1514 das gemeinsame Rathaus von Berlin und Cölln (seit Trennung beider Städte 1442 Sitz des Hofgerichts) stand; diese Brücke war häufig ausbesserungs- und erneuerungsbedürftig, erst 1660 war der Holzbau vollständig erneuert worden, um endlich 1692 dem steinernen Neubau Platz zu machen.

Auf der Rückseite beziehen sich die Worte *medio bello* auf die Teilnahme Friedrichs III am Türkenkriege (1682—1699) und am Reichskriege gegen Frankreich (1688—1697); doch mutet der Ausdruck etwas rhetorisch an, da Brandenburg selbst durch keinen dieser Kriege wirklich bedroht und nur mit einem Hilfskorps beteiligt war. Zudem zog gerade in diesem Jahre der Kurfürst seine Truppen aus Ungarn zurück, wo sie im Vorjahre in der Schlacht bei Szlankamen (19. VIII 1691) mit besonderer Auszeichnung gefochten hatten.

Die Vorderseite unserer Medaille stammt aus demselben Stempel wie die der Medaille auf den Neubau der Schleuse.

Gütther S. 50 nr. 28.

Spiess Bd. III S. 208 ff.

Bormann Taf. XXVIII, 1 vgl. S. 390 f.

Menadier S. 62 nr. 198 Tafel 24.

4. Auf den Neubau des Schlosses. 1704.

Vs. FRIDERICVS I · D · G · REX BORVSS ·

Das belorbeerte Brustbild des Königs nach rechts im Harnische mit einer Löwenmaske a. d. Brust, Ordensband und Mantel.

Unter dem Armabschnitte: WERMUTH.

Rs. FRIDERICO REGI BORVSSIAE RESTAVRATORI REGIAE BEROLINENSIS PIO IVSTO FELICI OPT · PRINCIPI ARTIVMQUE LIBE-

RALIU M STATORI. An der Leiste unten INSTAURANTE SCHLUTERO  
ARCHITECT · DIRECTORE · Unten CHRISTIAN WERMVTH · A ·  
MDCCIV ·

Das Königliche Schloss.

63 mm.  $\frac{1}{2}$  Silber.  $\approx$  131,7 g.

Die von Friedrich II nach mehrfachem Streite mit den Berlinern endlich 1451 bezogene Burg war unter Joachim II und seinen Nachfolgern [durch [Erweiterungen und Umbauten zu einem ansehnlichen Schlosse herangewachsen, das aber im 30 jährigen Kriege arg im Verfall geriet und von Friedrich Wilhelm umfassenden Wiederherstellungsarbeiten unterzogen wurde. Seinem Sohne war es vorbehalten, einen gänzlichen Neubau vorzunehmen, der 1698 unter Leitung Schlüters begonnen ward; an seine Stelle trat 1707 Eosander, dieser wieder wurde 1714 durch Böhme ersetzt, der das Werk 1716 zu Ende führte. Diese Personalveränderungen und andere Umstände brachten eine gänzliche Umgestaltung der Baupläne mit sich, man darf wohl sagen, durchaus zum Schaden der architektonischen Wirkung des Ganzen. Unsere Medaille zeigt nun, wie schon ihr Datum sagt, nicht den tatsächlich zustande gebrachten Bau, sondern Schlüters Entwurf für die Gesamtanlage, der alle früheren Bauten zum Opfer fallen sollten.

Der Entwurf ist auch in einer von Schenk nachgestochenen Blesendorfschen Zeichnung erhalten (Borrmann S. 267). Er stellt den Entwurf zu dem heutigen Ostflügel um den II. Hof herum, von Süden, d. h. vom Schlossplatze gesehen, dar. Rechts ist der Bau einschliesslich des gewaltigen turmartigen Aufbaues nicht zur Ausführung gekommen, vielmehr sind die alten Gebäude des 16. Jh. stehen geblieben, doch von dem runden  $\frac{1}{2}$  Eckturm an die 5 Fenster Front, das viersäulige Portal (heute Portal I) und  $\frac{1}{2}$  wiederum 5 Fenster Front sind tatsächlich der heutige Bau. Erst von dem runden Turme links an ist der Entwurf durch den Ausbau des Westflügels geändert worden, von dem man hier nur einen Ansatz der Lustgartenfront erblickt, während vorn nach dem Schlossplatz zu ein Tor die niedrige Umfassung des heutigen I. Hofes unterbricht.

Die Vorderseite der hier abgebildeten Medaille ist mit demselben Stempel geprägt wie die mit dem Stadtplan, andere Exemplare sind mit einer abweichenden Vorderseite gekoppelt.

Gütther S.  $\frac{1}{2}$  220 nr. 71.

Borrmann Taf. XXVIII, 6 vgl. S. 258 ff.

Menadier S. 66 nr. 215 Tafel 27 (mit anderer Vorderseite).

5. Auf den Neubau der Schleuse 1694.

Vs. FRIDER · III · D · G · M · BRAND · S · R · I · A · C · ET · ELECT ·

Das Brustbild des Kurfürsten nach rechts im Harnische und Mantel mit Ordensband.

Am Armabschnitte: R · FALTZ ·

Rs. LIGNEAM · INVEN · LAPID · RELINQUIT · M · DC · XCIV ·

Über der Leiste in der Mitte des Flusses: R · F ·

Die Spree mit der neuen Schleuse.

48 mm. Silber. 51,5 g.

Die Medaille stellt den steinernen Neubau der Schleuse am Friedrichswerder vor, von Norden gesehen, mit den beiden Schleusentoren, geöffneten Schleusenklappen und der Laufbrücke, hinter der ferner die Jungfernbrücke sichtbar wird; rechts und links die Häuserreihen der Spreeufer (rechts die heutige Unterwasserstrasse, links die heutige Strasse „an der Schleuse“). Im Vordergrund bemerkt man die plötzliche, hafenhähnliche Verbreiterung des Flusses, die von Handelsschiffen belebt ist.

Am Friedrichswerder scheint sich schon frühzeitig ein Schleusenwerk befunden zu haben, welches mit den umliegenden Anlagen unter Georg Wilhelm durch eine Umwallung geschützt wurde. Friedrich Wilhelm legte die Schleuse neu an, aber bei der geringen Dauerhaftigkeit des Holzes wurde schon 1694 der Neubau nötig, den man nunmehr in Stein ausführte.

Der Spruch der Rückseite ist eine Anlehnung an den römischen Geschichtsschreiber Suetonius, der von Augustus sagt, er habe die Stadt Rom aus Backsteinen erbaut überkommen, als Marmorstadt hinterlassen. Man reimte dies z. Z. Friedrichs I:

„vor war sie nur von Holz gebaut,  
jetzt wird sie gar von Stein geschaut“.

Die Vorderseite unserer Medaille stammt aus demselben Stempel wie die der Medaille auf den Bau der langen Brücke.

Gütther S. 52 nr. 30.

Spiess Bd. III S. 169 ff.

Menadier S. 63 nr. 200 Tafel 24.

6. Auf den Bau des Hetzgartens. 1693.

Vs. FRIDER · III · D · G · M · BRAND · S · R · I · A · C · ET · ELECT ·

Die Büste des Kurfürsten mit Gewand nach rechts.

Unterhalb: R · FALTZ ·

Rs. HILARITATI · PVBLICAE · PERFECTO · EDENDIS · VENATIONIBVS · THEATRO · M · DC · XCIII ·

Über der Leiste rechts: R · F ·

Der Hetzgarten.

48 mm. Silber. 58,4 g.

Der Hetzgarten wurde 1693 auf dem Bollwerk hinter der Klosterkirche, in der jetzigen Neuen Friedrichstrasse unweit des Königstores, erbaut. Er bestand aus einer Arena in Form einer Ellipse, die auf der einen Seite nur von einer niedrigen Mauer, an die sich Sitzreihen für

das Volk anschlossen, auf der anderen von einem zweistöckigen Gebäude umschlossen war, dessen Untergeschoss den Zwinger für die Tiere bildete, während das Obergeschoss, mit der königlichen Loge in der Mitte und Pavillons an den Enden, den Zuschauerraum für die Vornehmen bildete. Die gesamte Anlage ist also ähnlich der römischen Amphitheater, abgesehen davon, dass bei diesen die Sitzreihen um die ganze Arena herumliefen und allmählich anstiegen. Auch der Zweck ist derselbe, nämlich Tierkämpfe abzuhalten.

Diesem Zwecke diente das Gebäude aber nicht lange; denn als im Jahre 1712 das Kadettenhaus in der Klosterstrasse (Nr. 36) bei einem Brande des Proviantmagazins gelitten hatte, wurde der Hetzgarten, den man nunmehr auch an der offenen Seite mit Gebäuden umschloss, zur Aufnahme des Kadettenkorps eingerichtet, dieses Gebäude dann 1776/9 durch eine neue, erweiterte Anlage ersetzt, in welcher das Kadettenkorps bis zu seiner Übersiedelung nach Lichterfelde (1878) verblieb. Seitdem diente der Hauptbau (Neue Friedrichstrasse 13) lange Zeit noch als Justizgebäude.

Gütther S. 51 nr. 29.

Spiess Bd. II S. 65 ff.

Borrmann Taf. XXVIII, 3 vergl. S. 338 f.

Menadier S. 196 Nr. 199 Tafel 24.

XXVIII. Nach der Sitzung zwangloses Beisammensein im Ratskeller.

## Die 600jährige Jubelfeier der Stadt Lieberose.

Am 29. November 1902 hat die Bürgerschaft der Stadt Lieberose im Kreise Lübben den Tag festlich begangen, an welchem dem Orte Lubraz vor 600 Jahren die Stadtrechte von Dietrich dem Jüngeren (Diezmann), Landgrafen von Thüringen, dem damaligen Markgrafen der Ostmark und der Lausitz, urkundlich verliehen wurden.

Die Anregung zu dem Feste war von dem langjährigen Seelsorger der Stadt, dem Oberpfarrer Krüger, der sich um die Erforschung der Stadtgeschichte sehr verdient gemacht hat, ausgegangen und wurde von den städtischen Körperschaften und von der Bürgerschaft mit Begeisterung aufgenommen. Oberpfarrer Krüger hat im Jahre 1890, als er Studien zu seiner Schrift\*) „Alt-Lieberose“ machte, die Originalurkunde von 1302 im Stadtarchiv aufgefunden und in seinem Buche in deutscher Übersetzung veröffentlicht. Auf Grund dieser Urkunde wurde die Jubelfeier veranstaltet. Sie

\*) Alt-Lieberose. Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und der Umgegend zunächst bis 1700 durch K. Krüger. Selbstverlag. Frankfurt a. O. Kommissionsverlag von Trowitzsch und Sohn. [1891.]